

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Fernsprecher 3)



Wochenblatt (Fernsprecher 3)

Publikationsorgan

der südlichen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postscheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Grüheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.80, monatlich 4.20 Mk. frei Haus. Preis der einpaltigen Petition für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pf., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Vertrauensvotum für die Reichsregierung.

Außenpolitik und innerpolitische parteitaktische Fesseln.

Von besonders beachtenswerter Seite wird uns geschrieben: Der Reichskanzler Wirth hat in seiner großen Programmrede auch ein kräftiges Wort gegen den inneren Haber gesagt und sein Programmprinzip der Versöhnung bedeutet nicht nur eine Versöhnung mit unseren früheren Gegnern, sondern eine Versöhnung zwischen allen Volksgenossen. Es ist nun leider zu befürchten, daß die Hoffnungen des neuen Reichskanzlers gerade in dieser Beziehung arg enttäuscht werden, denn wenn man sich versöhnen wollte, so hätte man Gründe genug, da mit dem Reichstag zuerst zu beginnen. Die bisherigen parteipolitischen Beziehungen lähmen jede Führung unserer auswärtigen Politik. Die Tatsache, daß eine Partei gegen die andere ausgespielt wird, hat letzten Endes das deutsche Volk selbst immer zu bezahlen. Die Gemeinschaft muß leiden für das unverantwortliche Treiben von Parteianatikern. Derartige Parteianatik gibt es, wir sind ganz offen, in allen Parteien. Diese klugen Parteianatikler stellen alle Ereignisse auf die innere Wirkung und auf den eigenen Parteivor- bzw. Nachteil. So war es bei der Annahme des Ultimatums, und so hat sichs auch jetzt gezeigt, da es gilt, die Ultimatumsforderungen zu erfüllen. Man risisiert eine Krise und weiß gar nicht, was bei einer solchen Krise auf dem Spiele steht und alles kommt daher, weil im Reichstag nicht genug Leute sind, die eine Ahnung von den großen weltpolitischen Zusammenhängen haben. Agitation ist diesen Leuten, die sich wie gesagt bei allen Parteien finden, alles und auswärtige Politik ist ihnen nichts. Nur ein Beispiel: auch Oberschlesien ist ja leider Gottes zu einer Angelegenheit der auswärtigen Politik geworden. (Folbesmal aber, wenn im Reichstag über Oberschlesien gesprochen wurde, hat man Schaden angerichtet. Die Rechtsparteien verlangten in Hinsicht auf die letzten Zustände das Einrücken der Reichswehr, und die Leute auf der radikalen linken Seite behaupteten, daß die örtlichen Selbstschutz-Organisationen aus Orgelzähnen beständen. So spielte man den Gegnern die Waffen in die Hände, die sie später bequem gegen uns verwenden konnten. Genau so wie es im Plenum zugeht, genau so geht es auch in den Ausschüssen zu. Überall zeigt sich die eigentige Klarheit, die eine Befriedigung der auswärtigen Politik durch den Reichstag unmöglich macht. Wenn eine Besserung erfolgen soll, so kann sie nur in der Art erfolgen, daß eine Lösung der Außenpolitik von parteipolitischen Gesichtspunkten geschieht. Der Außenpolitik treiben will und wer auch Erfolg haben will, der muß auf einer freieren Warte stehen. Selbstverständlich muß er die Grundsätze anerkennen, von denen sich die Regierungsmehrheit und das Kabinett leiten läßt, im übrigen aber darf er durch innerpolitische parteitaktische Fesseln nicht gebunden werden.

und teilt mit, daß es gelungen sei, den von den Polen verschleppten Abgeordneten Hartmann frei zu bekommen. (Beifall.) Er spricht die Erwartung aus, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden.

Eine Vorlage zur Verlängerung des Kapitalfluchtgesetzes bis 30. Juni 1922 wird auf Antrag Gotheim (Dem.) einem Ausschuß überwiesen.

Die politische Aussprache.

(4. Tag)

Neben dem Antrag Hergt (Dtsl.), der ein Misstrauensvotum für die Regierung enthält, liegt weiter folgender kommunistischer Antrag vor: Die Vereinigte Kommunistische Partei stellt den arbeiterfeindlichen Charakter dieser Regierung fest und spricht deshalb ihr tiefstes Misstrauen aus. (Heiterkeit.)

Abg. Böhm (Bayer. Pkt.) sichert der Regierung wohllwollende Neutralität zu und spricht der bayerischen Einwohnerwehr warmsten Dank aus. Oberschlesien ist für uns nicht nur eine Lebensfrage, sondern auch eine Herzensfrage.

Abg. v. Graefe (Dtsl.): Die Reichsregierung hat sich ausgezeichnet durch das was sie nicht gesagt hat. Dieses Schweigen muß festgenagelt werden. Es bedeutet, daß die Regierung keinen Weg weiß. Wenn der Reichskanzler auch nur für die ersten Monate das Ultimatum erfüllen will, muß er zum Angriff auf die Substanz des deutschen Volksvermögens greifen. Die Folge wird sein, daß nicht nur die Besitzenden zu Betteln werden, sondern auch die deutschen Arbeiter zu Sklaven. Herr Rathenau, es handelt sich nicht um den Grab der Tot, sondern um Tod oder Leben des deutschen Volkes. Der Reichskanzler hat die bayerischen Ansprüche mit unterstützt aus Furcht vor einer diplomatischen Niederlage. Diese Scheu erinnert an den klugen Reiter, der nicht erst ein Pferd besteigt, um nicht herunterzufallen. Die Ausrufungen Bruns richten sich gegen die Vorherrschaft des Judentums in der Regierung. (Hört, hört!) Sobald das Wort "Juden" fällt, gehen Sie in die Höhe. (Lachen bei der Mehrheit, Heiterkeit rechts.) Die Vorherrschaft des jüdischen Elementes in der neuen Regierung ist doch gar nicht bestreitbar. Es ist eine eigenartige Koalition, wenn an der einen Tür Herr Petersen steht und der Deutschen Volkspartei den etwas saureren Bonbon des Eintritts in das Kabinett hinhält, während an der anderen Tür Herr Wels mit dem Knüppel den Zutritt verhindert. (Hört, hört!)

Wir versagen der Regierung unser Vertrauen, weil sie ein Ultimatum durchführen will, durch welches unser Volk ganz verlängert werden soll. Eine Regierung, die den Vernichtungswillen unserer Feinde ohne weiteres hinnehmen will, bekämpfen wir. Sie allein trägt die Verantwortung vor der Geschichte. Die Koalitionsparteien haben anscheinend keine Form gefunden, um der Regierung ihr Vertrauen anzusprechen. Wer unseren Antrag ablehnt, der spricht der Regierung ein Vertrauen aus, das sie nicht verdient. (Beifall rechts.)

Abg. Müller-Franken (Soz.) verliest einen Brief des deutschnationalen Vorsitzenden Hergt an ein jüdisches Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei, in dem die jüdischen Mitglieder aufgefordert werden, sich durch Opfer die nötige Stellung in der Deutschnationalen Volkspartei zu sichern. (Hört, hört! Unkl.) Man kann den ganzen Mühlendamm ablaufen und wird keinen Juden finden, der so stark auftritt, wie Herr von Graefe. Schuld an den trüben Zuständen ist nicht die Revolution, sondern der verlorene Krieg. Hindenburg und Ludendorff haben dahin gedrängt, mit einem Friedensangebot an Wilson heranzutreten. Ludendorff telegraphierte an Prinz Max von Baden: "Unsere letzte Menschenreserve ist verbraucht. Die Fortführung des Krieges muß daher als ausichtslos ausgegeben werden." (Hört, hört! Unkl.)

Wir könnten einfach nicht mehr weiter.

Das muß jeder einsehen, der seine fünf Sinne noch

beisammen hat. Der Redner bespricht dann die Steuerfrage und fordert in erster Linie direkte, dann erst indirekte Steuern. Auch eine erhöhte Belastung des Alkoholzolls ist notwendig. Eine allgemeine Amnestie würde im Volle nicht verstanden werden. Sie würde eine Aufmunterung für die Kommunisten sein. Gegen den Eintritt der Deutschen Volkspartei in die Regierung wehren wir uns, weil wir der Ansicht sind, daß in der Regierung nur Parteien sitzen, die die Erfüllung des Ultimatums für möglich halten. Zu den Regierungsparteien haben wir das nötige Vertrauen.

Abg. Bürlage (Btr.): Es handelt sich tatsächlich um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes. In welcher Lage würden wir uns jetzt befinden, wenn wir die Annahme des Ultimatums verweigert hätten! Unweigerlich wäre der Einmarsch ins Ruhrgebiet erfolgt. Die ganze Verwaltung Deutschlands wäre zerstochen worden. Oberschlesien wäre glatt verloren gewesen. Einen Krieg können wir nicht führen. Das sollten die Herren von der Rechten endlich einsehen. Wir warten die Vorlage ab. Die Regierung handelt klug, wenn sie nicht Einzelheiten schon bekannt gibt, sondern mit einem vollständigen Plane auftritt. Die Deutschnationalen bekämpfen nicht das System, sondern die Persönlichkeiten. Dafür liefern die "Deutsche Tageszeitung" und die "Deutsche Zeitung" täglich Beweise. Der Redner wendet sich gegen einen Artikel der "Deutschen Zeitung", in dem erklärt wird, daß die lebigen Regierungsparteien das Reich mit zusammen zu halten versuchen, um ihre fetten Posten nicht zu verlieren. (Pfeiftröhre.) Eine solche Behauptung ist schmückig, schamlos und verwerflich. Nur ein Reichsfeind kann dies behaupten.

Abg. Crispin (U. Soz.): Durch die Hebe auf die Juden versuchen die Deutschnationalen den eigentlichen Stoff des Volkes abzulenken. Mit den Kapitalschiebern sollte man anders verfahren. Sie gehören an den Pranger und ins Zuchthaus. Die Sondergerichte müssen aufgehoben werden, denn sie sind nur Herrenkommissionen.

Der Redner erklärt, daß seine Partei das von der deutschnationalen Fraktion und von den Kommunisten beantragte Misstrauensvotum ablehnen werden.

Abg. Kutsch (Dem.): Es ist durchaus richtig, daß die Regierungserklärung sich nur auf allgemeine Richtlinien beschränkt. Ob wir das Ultimatum erfüllen, hängt von dem guten Willen der Parteien ab. Uns ist die gegenwärtige Basis der Regierung zu schmal. Damit treten wir für eine Erweiterung ein. Mit Sanctionen, Weltkonsort, dem Ausführindex schaden unsere Gegner nur sich selbst. Die Probe auf ihre Einsicht ist die Entscheidung über Oberschlesien.

Abg. Geier (Kom.): Das Bürgertum denkt nicht daran, die Folgen des Ultimatums zu tragen. Es gibt sich auch weiterhin dem Wohlleben und dem Lurus hin. Die Lasten haben nur die Arbeiter zu tragen.

Inzwischen ist folgender Antrag der Regierungsparteien, unterzeichnet Müller-Franken (Soz.), Beder-Arnberg (Btr.), Koch (Dem.), eingegangen:

Der Reichstag nimmt von der Erklärung der Regierung Kenntnis. Er erklärt sich damit einverstanden, daß die Regierung alles daran setzt, um die übernommenen Verpflichtungen gegenüber den Alliierten zu erfüllen. Der Reichstag billigt die Erklärung der Reichsregierung über Oberschlesien.

Damit schließt die Aussprache. Es erfolgen Erklärungen einzelner Parteien zur Abstimmung.

Abg. Dr. Stresemann (Dt. Pkt.): Wir halten an unserer sachlichen Stellungnahme fest, den Ausführungen des Reichskanzlers über Oberschlesien stimmen wir zu. Wir werden auch für diesen Satz des Antrages der Regierungsparteien stimmen. Beim ersten Abstimmung werden wir uns der Stimme enthalten. Das Misstrauensvotum lehnen wir ab.

Deutscher Reichstag.

110. Sitzung, 4. Juni.

Am Regierungstisch: Bauer, Rathenau.

Präsident Löbe eröffnet die Sitzung 12.20 Uhr.

Abg. Crispin (Unabh.) erklärt, daß seine Partei für den ersten Teil des Antrages der Regierungsparteien stimmen werde, aber nicht für den Satz über Oberschlesien.

Abg. Schulz-Bromberg (Dtsl.) gibt die Erklärung ab, daß seine Partei den ganzen Antrag, also auch den Satz über Oberschlesien, ablehnen werde, da sie zu dieser Regierung kein Vertrauen habe.

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Das kommunistische Misstrauensvotum wird abgelehnt, ebenso der deutsch-nationale Misstrauensantrag. Dafür stimmen 88 Abgeordnete (Deutschnationale und Kommunisten), dagegen 261.

Der Antrag der Regierungsparteien wird darauf in seinem ersten Teil mit 213 gegen 77 Deutschnationale und Kommunisten bei 48 Stimmenthaltungen der Deutschen Volkspartei angenommen. In einfacher Abstimmung wird darauf der Abstich für Oberschlesien gegen Deutschnationale, Unabhängige und Kommunisten angenommen.

Präsident Löbe stellt darauf fest, daß damit nach seiner Ansicht der in allen Teilen angenommene Antrag Müller-Franken erledigt sei.

Abg. Schulz-Bromberg (Dtsl.) erhebt Einspruch und verlangt noch eine Gesamtabstimmung. Der Präsident erklärt, daß diese nicht notwendig sei, da der zweite Abstich eine besondere Materie behandle und auch von vornherein als besonderer Antrag hätte eingebracht werden können.

Das Haus stimmt der Aussöhnung des Präsidenten gegen die Stimmen der Deutschnationalen Volkspartei und einiger Deutschen Volksparteier zu. Die Kommunisten- und Unabhängigen-Anträge auf Beleidigung der Sondergerichte und Aufhebung des Ausnahmestandes werden abgelehnt.

Angenommen wird der Antrag Müller-Franken auf Nachprüfung der Urteile der Sondergerichte unter dem Gesichtspunkte der Begnadigung. Dafür stimmt mit den beiden sozialistischen Gruppen auch eine Minorität des Zentrums unter Führung des Reichslandrats Wirth, der seinen Abgeordnetenplatz eingenommen hatte. (Lebhafte Aha-Rufe rechts.)

Das Haus vertrat sich sodann auf Dienstag den 14. Juni, 2 Uhr.

Die Unstimmigkeiten zwischen England und Frankreich.

Berlin, 5. Juni. Aus Paris wird gemeldet: Die Tatsache, daß die englische Regierung auf die lehre französische Note noch keine Antwort gegeben hat, beginnt in Pariser politischen Kreisen zu brennen. Man erblickt darin, wie „Journal des Débats“ ausführt, eine „Kundgebung schlechter Laune“. Aber wenn man die englische Presse lese, müsse man feststellen, daß zwar die Gedankengänge zwischen Paris und London wegen Oberschlesien nicht völlig übereinstimmen, daß aber die letzten Reden im französischen Parlament und namentlich die Reden des Ministerpräsidenten ihren Einfluss ausüben. (?) Wenn man die heutige englische Presse liest, so findet man auch nicht eine Zeile über die oberschlesische Frage. Dem „Journal des Débats“ zufolge bestehen die meisten Blätter darauf, daß eine ausgedehnte englisch-französische Aussprache stattfinde. Es sei wahrscheinlich, daß diese Kommentare in gewissem Maße die Gedankengänge der Regierungskreise wiedergeben. Man könne annehmen, daß das Kabinett von London eine ausführliche Note vorbereite, in der es eine Ausdehnung der Besprechungen vorschlage. Wenn man in London durch ein einfaches Ja oder Nein auf die letzten französischen Vorschläge hätte antworten wollen, so hätte man mit der Antwort nicht auf sich warten lassen.

Paris, 5. Juni. (W.D.B.) Philippe Millet schreibt im „Petit Parisien“, nicht nur ein Abkommen über Oberschlesien sei nötig, sondern zwischen Frankreich und England nie ein allgemeines Abkommen not, daß ein für allemal die Beziehungen der beiden Länder auf allen Punkten der Welt regle. Was verlangt Frankreich? Sicherheit! Der englisch-französisch-amerikanische Schutzbund sei nicht in Kraft getreten. England und Frankreich brauchten über diesen Vertrag nicht von der Zustimmung Amerikas abhängig zu machen. England verlangt nicht eine Vergütung, sondern eine Konkordierung des britischen Reiches. Die Unterstützung Frankreichs könnte sich zu nächst zeigen hinsichtlich der Dominions. Es sei daran erinnert, daß 1919 ein Abkommen zwischen den Ozeanländern in Angliss genommen wurde. Diese Arbeit könnte vollendet werden. Man könne nicht mit im stillen Ozean, sondern auch andernwärts regionale Arbeit gemeinsam schaffen. England trage im Orient von Ägypten bis nach Indien eine schwere Verantwortung. Kein Land sei in Zukunft besser geeignet, als Frankreich, England in seiner Orientpolitik zu unterstützen.

Der tschechische Außenminister Dr. Beneš erklärt, einem Londoner Telegramm der „Chicago Tribune“ zufolge, daß ein dauernder Friede in Europa nur hergestellt werden könne, wenn eine neue Entente zwischen Frankreich und England abgeschlossen würde. Diese Meldung der „Chicago Tribune“ deckt sich mit den Informationen, die Millet vor einigen Tagen im „Petit Journal“ veröffentlichte. Danach scheint Dr. Beneš von der französischen Regierung in Aussicht

genommen zu sein, in London zu sondieren, wie man sich dort zu einem französisch-englischen Bündnisvertrag stellen würde.

London, 5. Juni. (W. T.-B.) Der Pariser Berichterstatter der wenig deutschfreundlichen „Westminster Gazette“ schreibt im Anschluß an die Bemerkung Lloyd Georges über neue Freundschaften einerseits und andererseits über die Erklärung des Pariser „Temps“, daß die kontinentale Politik eines der Systeme sei, die Frankreich wählen könne. Es sei durchaus unwahrscheinlich, daß man eine Art Weltreise zwischen England und Frankreich, um sich mit Deutschland zu vereinigen, erleben werde. Die bezüglichen Bemerkungen, die man auf beiden Seiten des Kanals gehört habe, seien absurd. Weder Frankreich noch England könnten es sich leisten, die Entente zu opfern. Die Gefahren neuer Freundschaften seien zu groß. Die Volksstimung, die schließlich ins Gewicht falle, würde sich über eine solche Wendung empören. Außerdem habe Briand seine loyalität gegenüber der Entente klar bewiesen, desgleichen endlich seine Bereitschaft gezeigt, lieber Bündnisse zu machen, selbst wenn diese Bündnisse Teile des französischen Parlaments missfallen sollten, als die Entente zu schwächen.

Die gegenwärtige Lage in Oberschlesien.

Ankunft des neuen englischen Bevollmächtigten.

Oppeln, 4. Juni. (W.D.B.) Der Repräsentant Englands bei der Interalliierten Kommission, Sir Harold Stuart, ist Sonnabend morgen 8 Uhr in Oppeln eingetroffen. Auf dem Bahnhof wurde er von den Generälen Le Mond und de Marini begrüßt. Gegen 10 Uhr vormittags fand bei der Interalliierten Kommission eine offizielle Empfangsfeierlichkeit statt, wobei Sir Harold Stuart dem General Le Mond sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

Kämpfe in der Gegend von Cösel.

Breslau, 5. Juni. Die Polen haben am 3. Juni das Gebiet der Stadt Cösel, das noch Abmarchungen für neutral erklärt worden war, mit Infanterie und Artillerie beschossen. Sie haben also den abgeschlossenen Vertrag schändlich gebrochen. Bei ihrem Vorstoß sind die Polen unmittelbar bis an das Oberuster vorgedrungen. Unter der Bevölkerung der Stadt Cösel herrsche starke Erregung, da man einen großen Angriff auf die Stadt erwarte.

Der deutsche Selbstschutz sah sich daher gewungen, von Krappitz aus gegen die Polen vorzugehen. Er hat Sonnabend Morgen Slawenitz um 5 Uhr genommen. Auch Cösel-Oderhöfen ist von den Polen geräumt.

Die deutschen Besatzer wurden von der Bevölkerung hingestellt aufgenommen. Die Polen haben während der Zeit ihrer Besetzung in Slawenitz über gehauft. Die Witwe des Hotels „zur Stadt Ohringen“ erzählte folgendes: Die Polen haben alles, was nicht mit- und nadelstift war, gestohlen: Tischlüber für 100 Personen, eine Briefsäule mit über 1100 Mark, das Wahrwerk aus einem Regulator und den ganzen Weinsteller. Die Tochter der Witwe wurde mit Erschießen bedroht, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil der polnische Bandit sagte, er müßte unbedingt ihr Blut sehen. Das Mädchen wurde nur durch einen hinzukommenden Offizier gerettet, der daraufhin von seinen Leuten entwaffnet wurde. Die Disziplin unter den Banditen ist stellenweise recht schlecht, und es wird von Augenzeugen erzählt, daß sie öfters ihre eigenen Leute standrechtlich erschließen.

Einige Banditen drangen in verlassene Häuser und führten die Frauen und jungen Mädchen fort. Die Männer, Väter und Brüder, ließen sich das aber nicht ohne weiteres gefallen und gingen mit. Sie wurden darauf in einen Keller geworfen und zunächst mit hundert Schlägen mit Guamm in Fußpelen bedacht. Auf die Frage, wie sie jetzt gesinnt seien, antworteten sie: „Ebenso treu deutschgeblieben wie vorher.“ Daraufhin bekamen sie wieder Schläge und wurden, nachdem sie ohnmächtig geworden waren, in den Kohlenkeller geworfen. Den Freaten und Mädchen wurde daraufhin gesagt, man würde sie jetzt in den Wald führen und ihnen das Herz herausziehen, das sei bei den Deutschen üblich. Nur durch die Intervention eines polnischen Mittmeisters wurden die Unglückslichen befreit. Den Polen ist dieser Vorfall jedoch sehr unangenehm gewesen. Sie gingen nachher zu den Geschlagenen hin und boten sie, sie möchten doch nichts von diesem Vorfall erzählen, da er sonst ein schlechtes Licht auf Polen erzähle.

Die Kobolzabrücke in Slawenitz ist gesprengt, ebenso die Straßenübergänge. Beim Übergang des deutschen Selbstschutzes über diese Brücke stürzte ein noch stehender Kämpfer ein und forderte auch Tote und 17 Verwundete auf deutscher Seite.

Kandzin wieder in deutschem Besitz.

Kandzin ist den Polen im Laufe des Sonnabends von deutschem Selbstschutz nach beständigem Kampf entzogen worden. Zur Pflege der Verwundeten gehörte es an den notwendigen Mitteln. Hier tut rasche und reichliche Hilfe not.

Französische Drohung in Beuthen.

Breslau, 5. Juni. Der Beuthener Garnisonkommandant General Le Bonne-Denis gibt bekannt, daß sein Adjutant im Auto beschossen wurde, und knüpft daran die Drohung, er werde, wenn auch nur ein Schuß auf die interalliierten Truppen abgegeben würde, in Zukunft die Häuser, aus denen geschossen wurde, in Zukunft die Häuser, aus denen geschossen werden sollte, selbst wenn es sich nur um einen Verdacht handele, ohne vorherige Warnung durch

Artilleriefeuer zerstören lassen. Die Verordnung hat unter der deutschen Bevölkerung, die sich darüber klar ist, daß die Drohung des französischen Generals einseitig gegen die Deutschen gerichtet ist, ungeheure Erregung hervorgerufen. Die Polen dürfen ungehinderter ziehen, expressen und plündern, die Deutschen stehen dem wehrlos gegenüber, ja, ihrer Presse sind sogar Kommentare zu den polnischen Schandtaten durch die französische Zensur unmöglich gemacht. Die deutsche Bevölkerung ist selbst in den von den Justizgurten noch nicht befreiten Städten vollkommen vogelfrei. Als Beweis hierfür möge dienen, daß erst kürzlich in Beuthen 24 junge Deutsche verhaftet worden sind, die nur zum Teil wieder freigelassen wurden.

Die Zustände im Industriegebiet.

Breslau, 5. Juni. Die polnischen Insurgenten des Industriegebietes unterscheiden sich von den Insurgenten, die sich an der Front befinden, in erster Linie durch die völlige Disziplinlosigkeit. Sie üben im Industriebezirk, besonders in Hindenburg, eine unumschränkte bolschewistische Willkürherrschaft aus. Die Franzosen sehen dem polnischen Banden-terror tatenlos zu und dulden es, daß die Horden Korsantys tagtäglich Verhaftete mißhandeln oder von ihnen hohe Lösegelder erpressen. Korsanty, der eigentliche Urheber dieser Zustände, ist dem Treiben der von ihm ins Land gerufenen Plünderer gegenüber schon heute vollkommen machtlos.

Polnische Täuschungsversuche.

Beuthen, 5. Juni. (W. T.-B.) Die „Ostdeutsche Morgenpost“ meldet: Es bestätigt sich, daß Insurgenten aus den benachbarten Orten sich teilweise zurückziehen. Von den abziehenden Aufständischen wird die Nachricht verbreitet, daß neue Ereignisse bevorstehen. Dafür spricht auch die Tatsache, daß die Abziehenden völlig neu eingekleidet wurden. Die Kleidung bestand entweder in kätz. Uniformen oder in feldgrauen Blusen. Die Kopfbedeckung war bei sehr vielen die aus den Kriegszeiten bekannte deutsche Feldmütze. Einzelne Insurgenten hatten deutsche Kriegsanziehnungen angelegt. Alle diese Beobachtungen lassen darauf schließen, daß durch die allerorten bekannte Kleidung Täuschungen verursacht werden sollen. Im Polenlager wird viel über das Eintreffen der neuen Besatzungstruppen gesprochen.

Lokales und Kreisnachrichten.

Das Ende des Bergarbeiterstreiks.

Am Freitag den 3. Juni haben im Reichsarbeitsministerium in Berlin Verhandlungen stattgefunden, an denen der Reichsarbeitsminister und der Reichswirtschaftsminister persönlich teilnahmen. Dieselben dauerten den ganzen Tag und endeten mit einem Vereinkommen auf folgender Grundlage:

Ab 1. Juli werden von jeder Mark pro Tonne, um die das niederschlesische Revier in der Kohlesteuer bessergestellt wird wie das Ruhrgebiet, 30 Pf. je Schicht für Lohnerhöhung verändert. Die Lohnerhöhung wird einschließlich der bereits im Saiederspruch vom 18. Mai vorgebrachten Erhöhung von 60 Pf. durchschnittlich 5 M. je Schicht betragen. Die Verteilung derselben auf die einzelnen Gruppen erfolgt in der Bezirksarbeitsgemeinschaft. Das Reichswirtschaftsministerium setzt sich dafür ein, daß das dem Reichsrat bereits vorliegende neue Kohlensteuergesetz in diesem Sinne zustande kommt.

Am Sonnabend den 4. Juni nahm, wie die „Bergwacht“ berichtet, eine Konferenz der Bergarbeiter, Bergarbeiter und Betriebsräte zu diesem Vorschlag Stellung. Die Streitleitung entsprach, trotzdem der Vorschlag nicht befriedigend war, die Annahme desselben, weil mehr zurzeit nicht zu erreichen sei. Selbst wenn der Streik noch einige Wochen dauern würde, sei kein anderes Ergebnis zu erwarten. In der Debatte kam wiederholt zum Ausdruck, daß das Ergebnis der Verhandlungen in Berlin nicht befriedigt. Besonders wurde bemängelt, daß die Lohnerhöhung erst ab 1. Juli in Kraft treten soll. Schließlich wurde jedoch dem Antrage der Streitleitung, den Streik zu beenden, in geheimer Abstimmung mit 176 gegen 41 Stimmen zugestimmt.

Nach dem Statut des Bergarbeiterverbandes entscheidet die Revierkonferenz über die Beendigung des Streiks, sodass der Beschluss der Konferenz gleichbedeutend mit der Beendigung desselben ist. Voraussetzung für die Beendigung war noch die Zustimmung der Arbeitgeber zu dem Vereinkommen vom 3. Juni. Diese Zustimmungserklärung ist am gestrigen Sonntag in großem Maße erfolgt. Damit ist das Ende des Streiks, der das ganze Wirtschaftsleben Schlesiens zu vernichten drohte, erfreulicherweise erreicht. Die Arbeitnehmer sollen bereits am Montag abend zur Arbeit anfahren, um eingetretene Hindernisse zu beseitigen.

Da von kommunistischer Seite aufzuhören, die Bergarbeiter zum Weiterstreiken aufzutreiben, läßt die Streitleitung einen warnenden Aufruf gegen diese verbrecherischen Untrübe. Der Aufruf ist vom Verband der Bergarbeiter

Waldenburger Zeitung

Nr. 129

Montag den 6. Juni 1921

Beiblatt

Deutschlands wirtschaftliche Zukunft

W. W. In Frankreich spricht man gern von dem Zeitalter des Reichstums, dem Deutschland — gerade jetzt — entgegen gehe. Obwohl Frankreich nicht gerade das Seinige tut, um diese Entwicklung, die es doch um seinetwillen herbeiwünschen möchte, zu fördern, sollten doch auch wir eine zuversichtliche Voraussage nicht einfach mit trüben Lächeln ablehnen, sondern sie möglichst unbesorgt auf ihre Wahrscheinlichkeit prüfen.

Keinesfalls darf man gegen die Hoffnung auf wirtschaftlich bessere Zeiten und noch weniger gegen das Bestreben, sie nach Kräften herbeizuführen, einwenden, daß Deutschland umso mehr bezahlen müsse, je mehr es erwerbe. Das ist, innerhalb ziemlich weitgezogener Grenzen, vielleicht richtig, spricht aber nur für, nicht gegen eine vermehrte Anstrengung. Deutschland ist in der Lage eines Mannes, der sehr hoch besteuert wird; er wird immer noch lieber von einem großen Einkommen entsprechend viel Steuern zahlen, als die Vorteile der niederen Steuerklasse bei einem Hungereinkommen zu genießen. Was aber erwirkt das deutsche Volk, und was kann es zu erwerben hoffen? Zur Bezeichnung des Volkseinkommens gibt es heute drei Werteinheiten: die Papiermark, die Goldmark und die „Friedensmark“ — entsprechend dem Werte dessen, was vor dem Krieg für eine Mark zu kaufen war.

Um 1913 hatte Deutschland ein Volkseinkommen von rund 40 Milliarden Mark. Heute beträgt dies Einkommen nach günstigster Schätzung 300 Milliarden Papiermark oder (nach dem Sachwert, nicht nach dem Kurs berechnet) 30 Milliarden Goldmark. Auch diese 30 Milliarden Goldmark aber sind weniger, als sie scheinen; da die Kaufkraft des Goldes gesunken ist, bedeuten sie etwa 24 Milliarden „Friedensmark“. Das tatsächliche deutsche Einkommen verhält sich also zu dem früheren heute bestens wie 3:5.

Wer man nun mit vergleichen zu können, nicht nur mit der früheren Höhe, sondern auch mit der gleichsam natürlichen Zunahme des deutschen Einkommens rechnen. Sie betrug in den Jahren vor dem Kriege jährlich 3 v. H. Ohne Krieg und Kriegsfolgen hätte Deutschland (in seinem jetzigen Umfang) um 1930 ein Volkseinkommen von 66 oder, unter Umrechnung auf den heutigen Goldwert, von 82 Milliarden erreicht. Die Ursachen solcher Zunahme: Bevölkerungszuwachs, verhältnismäßig noch rascher anwachsende Zahl der Arbeitskräfte, technischer Fortschritt — bestehen jedoch weiter und haben selbst während der letzten sieben Jahre, gleichsam unterirdisch, fortgewirkt; man darf sie nicht außer Betracht lassen. Nimmt man an, daß Krieg und Kriegsfolgen das bezifferte Ergebnis dieser Entwicklung um ein volles Drittel fürzen, so bleibt um 1930 noch immer ein mögliches deutsches Einkommen von 55 Goldmilliarden, oder — auf Preise von 1913 umgerechnet — von 44 Milliarden. Wir brauchen also die Hoffnung nicht aufzugeben, daß Deutschland schon in einem Jahrzehnt, selbst nach Abzug der Auslandsabgaben, den Grad des Wohlstandes erreicht, den es unmittelbar vor dem Kriege innehatte,

vorausgesetzt natürlich, daß die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft nicht von außenher irgendwie gehemmt wird.

für die Umgestaltung des Staatswesens aus. — Einstimmige Annahme fand eine vom Vorstande vorgeschlagene Entschließung, nach der gefordert wird, die einschlägigen Vorrichtungen einzuhören, nach denen der Landrat als beauftragte Ausschusssitzung zwischen den Regierungspräsidenten und den Städten unter 10 000 Einwohnern eingeschoben ist.

Es erfolgte die Genehmigung der Ernennung des früheren Vorsitzenden, Bürgermeisters Herrmann (Oppau), zum Ehrenvorstandsmitgliede. Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf einstimmig wiedergewählt. Die nächste Hauptversammlung soll in Landeck stattfinden.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. Juni 1921.

Mittelschlesischer Städtetag.

In Mühlberg trat in voriger Woche unter Vorsitz von Bürgermeister Dr. Groß (Mühlberg) der Mittelschlesische Städtetag, der die mittelschlesischen Städte unter 10 000 Einwohnern zusammenfaßt, zu seiner 13. Tagung zusammen. An dieser nahmen u. a. teil Oberpräsident Zimmer, Oberbürgermeister Dr. Wagner (Breslau), als Vorsitzender des Schlesischen Städtetages, Landrat Dr. Kirchner, Regierungsrat Müller-Credener als Vertreter des Breslauer Regierungspräsidenten, sowie Vertreter des oberschlesischen und niederösterreichischen Städtetages. Es gelangte zunächst eine vom Vorstand eingehaltene Entschließung über Oberschlesien einstimmig zur Annahme, die dem Auswärtigen Amt eingereicht werden soll und in welcher u. a. a. flammender Einspruch erhoben wird gegen die unglaublichen Vorgänge in Oberschlesien. In der Entschließung heißt es weiter: „Nachdem mit überwältigender Mehrheit der Volkswillen Oberschlesiens befunden hat, daß das Land bei Deutschland bleiben will, muß es entsprechend dem Friedensvertrag ganz ungeteilt dem Deutschen Reich zugesprochen werden. Jede andere Entscheidung ist nur geeignet, was, was deutscher Geist und deutscher Fleiß in Oberschlesien geschaffen haben, vollends zu vernichten.“

Nach dem vom Vorsitzenden erfaßten Geschäftsbericht gehörten dem Mittelschlesischen Städtetag 45 Städte an. Ausgeschieden ist die Stadt Namslau. während mit Oels weitere Verhandlungen schwelen. Der Kassenbericht meint nach den Ausführungen von Bürgermeister Beckstein (Neurode) einen Bestand von 661 Mark auf. Trotzdem soll sich erst der nächste Mittelschlesische Städtetag mit der Erhöhung der Beiträge beschäftigen.

Über „Sicherung der Gemeinderechte nach dem Wasser Gesetz vom 7. April 1918“ sprachen über den juristischen Teil Justizrat Dr. Niemann (Breslau), über den technischen Teil Zivil-Ingenieur Rosengren.

Ein Berater der Firma Rath (Breslau) schloß erläuternde Darlegungen an. — Die von den Beamtenvertretungen dringlich gewünschte Regelung der Frage über „Ausbildung der Kommunalbeamten“ behandelte Bürgermeister Beckstein (Neurode) in einem ausführlichen Referat. Eine einstimmig angenommene Entschließung ersucht um baldige Einführung der Fachprüfungen durch eine eigens dafür gewählte Kommission. Bürgermeister Prüfer (Freiburg) trat warnu dafür ein, diese Einrichtung zunächst bald zu treffen. — Über Staatswesen referierte Bürgermeister Dr. Groß (Mühlberg). Interessante Darlegungen des Oberbürgermeisters Dr. Wagner (Breslau) u. a. über die aus einem Sonderfall zu ziehende Lehre der Notwendigkeit der Vermögensübersicht bei Haushaltungsplänen, löste lebhafte Eintracht des Referenten

Schlesischer Tischlertag.

Am Donnerstag fand in Breslau die 17. Tagung der schlesischen Tischler-Zünfte statt. Nach einer Reihe offizieller Begrüßungsreden und Eröffnung des Geschäftsberichts durch den Obermeister Breiteneicher (Breslau) sprach Handwerkskammerpräsident Dr. Kaechele über: „Die Neuorganisation der Handwerks“ Er schilderte in großen Umrissen die gegenwärtige Not des Handwerks, bedingt durch den ungünstlichen Frieden von Versailles, jetzt aber durch die neu geschaffene Pflichtorganisation im Rahmen eines Gesetzeswurfs, der demnächst dem Parlament vorliegen wird. „Das Handwerk und die Lehrungsfrage“ behandelte als dann Kunstschleifermeister Jaroszyk, Vorstandsmitglied des Bundes deutscher Tischler-Zünfte (Berlin). Der Referent begründete hierbei einheitliche Richtlinien für die Ausbildung des gesamten Lehrlingswesens und er empfiehlt schließlich die Annahme einer Entschließung. Dieselbe erhebt schärfsten Einspruch gegen jeden Versuch, das Lehrlingswesen in die Tarifverträge einzubringen und die Lehrlinge den jugendlichen Arbeitern gleichzustellen. Es ist davon festzuhalten, daß das Lehrverhältnis ein reines Erziehungs- und Ausbildungsvorhältnis ist, jede Einbeziehung in das Arbeitsstättengesetz und die Schlichtungsordnung die Autorität des Lehrmeisters vernichtet und eine geregelte Ausbildung des Lehrlings unmöglich macht. „Die drohende Kommunalisierung des Tischlergewerbes“ besprach dann Fabrikbesitzer Opitz aus Görlitz und verurteilte hierbei die in den verschiedenen Städten jetzt errichteten städtischen Bevölkerungsämter. Eine Entschließung gelangte hier zur Annahme. In dieser heißt es: „Die Kommunalisierung und Produktionsgenossenschaften unter Abwendung öffentlicher Mittel bergen solche große Gefahren nicht nur für das Handwerk, sondern auch für das allgemeine Wohl des Volkes, daß alle maßgebenden Stellen sie verhindern bzw. befreiten sollten. Kunstschleifermeister Wahlbach (Breslau) berichtete hierauf über die Vertreter-Versammlung vom 23. Mai in Dresden. Eine Anzahl Anträge, welche Organisationsangelegenheiten betrafen, wurden dann gutgeheissen. Hierauf erfolgte der Kassenbericht, die Aussstellung des Haushaltungsplans, die Neuwahl des Verbandsvorstandes, die Wahl der Delegierten für den Bundestag und die Festsetzung des Tagungsortes für den nächsten Provinzialverbandstag. Legnitz wurde hierzu bestimmt.

Heiße Tage.

Der glückliche Sängling.

Kann es bei dieser jengenden Glut noch glückliche Menschen geben?

Aber freilich. Kommen sie mit zu meiner Frau Nachbarin, da ist einer, wenn auch ein ganz kleiner. Er liegt am offenen Fenster im Kinderwagen, dessen Plane abgenommen ist. Ströbelnkt strampeln er auf weicher Unterlage und fröhlt und lacht, als wollte er zu uns Schweigesichtern sagen: „Alte Kreaturen, macht mirs nach!“

Wir? Erst müßten Deine Altersgenossen und genossinnen eine so vernünftige Mutter haben wie Du. Wir ziehen uns den Rock aus, wenn uns die Sonne auf den Rücken brennt oder stecken den Schädel in die Waschschüssel, wenn ihn die Sonnenstrahlen zum Glühen gebracht haben; aber vieles Deinesgleichen sind durch die Unvernunft ihrer Mütter ohne Gnade der Hitze unserer Tage ausgeliefert. Im Siedbett oder unter dem federreichen Deckbett, gegurkt mit der von Arzten und Pflegerinnen verponten Bartschinde, angetan mit Hemd und Fädeln, auf dem Kopfe vielleicht noch ein Häubchen, überbaut von dem Wachschuhdach, durch dessen Vorhänge von der Außenwelt abgeschlossen, locht so mancher kleine Wicht wie ein roter Krebs auf der Föliertätte, die ihm die „Mutterliebe“ bereitet hat.

Nachtultur, das ist in diesen Tagen, überhaupt im Sommer, das einzige Nötige für unsere kleinen Kinder. Läßt sie nach Herzenslust strampeln im Duscht- und Lichtbade, das auch keinen Pfennig kostet und Wunder wirkt!

Ach könnten wir Großen uns in Waldenburg auch solche Lichte und Luftbäder leisten!

Wohl bestand vor Jahren einmal am Laxenberge ein Licht- und Luftbad. Es verschwand, und was fast in keiner Stadt fehlt, ist unserer Bevölkerung versagt. Da uns auch das freie Wasserbad ganz fehlt und bei der Fluss- und Teichbäder unserer Gegend niemals geboten werden kann, so müßte wenigstens durch Licht- und Luftbäder ein Erfolg ge-

schaffen werden. Wo bleiben die Vereinigungen für naturgemäße Lebensweise, da Privaten der nötige Unternehmungsgeist fehlt? Die Stadtverwaltung würde solchen Einrichtungen, die auf die Gefährdung unserer Bevölkerung, vor allem auf die Bekämpfung der Lungentuberkulose hinwirken, sicherlich ihr Interesse nicht versagen.

Im Vortragssaal.

Man kann nicht sagen, daß die Aula der Auen- schule unmittelbar den Glutstrahlen unserer Frühlingshimmelsonne ausgesetzt ist, denn die bunten Buntseiden ihrer Fenster brechen ihren Anprall; und doch haben die Hörer und Hörerinnen des festesten Vorraus über den „Untergang des Abendlandes“ am letzten Sonnabend die zermürbende Wirkung der schwülten Saalluft an sich erfasst.

Man kann nicht sagen, daß die Aula der Auen- schule unmittelbar den Glutstrahlen unserer Frühlingshimmelsonne ausgesetzt ist, denn die bunten Buntseiden ihrer Fenster brechen ihren Anprall; und doch haben die Hörer und Hörerinnen des festesten Vorraus über den „Untergang des Abendlandes“ am letzten Sonnabend die zermürbende Wirkung der schwülten Saalluft an sich erfasst.

So begrüßten schon Erwachsene, die freiwillig den Vortragssaal aufgesucht, die Erlösung aus seiner Herz und Brust bekleidenden Atmosphäre; wollen wir es da den Kindern verargen, wenn sie mit dem Jubelkreis „Hibesfrei!“ aus der Schulhauspforte stürzen, zu Hause den Ranzen in die Ecke werfen und dann in der uns Großen vorbildlichen Minnunnenfeier sich auf dem Spieltisch oder im Lusch tummeln?

Aber bei dem Unterrichtsauftakt bleiben doch die Kinder zurück, jammern da Väter und Mütter, vielleicht gar solche, die am Sonnabend in der Aula der Auen- schule in Anbetracht der schwülten Situation den Schluss des trefflichen Vortages mit „heinem“ Sch-

nen herbeigewünscht haben, weil sie einfach nicht mehr in der Lage waren, ihre geistige Spannkraft aufrecht zu erhalten.

Nun stelle man sich eine Klasse mit fünfzig oder sechzig Kindern vor. Trotz zugezogener Vorhänge schwält das Wärmedalbo des vorangegangenen Tages von Stunde zu Stunde an; die Lust verdikt unter der Ausdünstung der schwülten Kinder und hemmt ihre Körper- und Geistesleistung. Meint man da, daß in einer fünften und sechsten Unterrichtsstunde, ganz gleich ob sie vormittags oder nachmittags liegen, noch etwas Erfreiliches zu erreichen ist, selbst wenn der Lehrer die Übermenschlichkeit besäße, unter solchen Umständen seine normale Lehrfähigkeit zu bewahren?

Also ihr ängstlichen Väter und Mütter, macht euch keine Sorge, um eure „hibesfreien“ Kinder. Was sie unter Einsetzung ihrer Gesundheit bei Annehmung des schulplanmäßigen Unterrichts für ihren Geist gewinnen würden, wäre gleich Null; doch ihnen aber nichts verloren geht, dafür sorgt das vorgeschriebene Jahrespensum, das ungeachtet der Hibeserien erreicht werden muß.

Italienische Nacht im Gleisbusch.

Im „Gleisbusch“, wie die Neustädter die kleine Waldung zwischen dem Arbeiterjugendheim und dem Teich nennen, gab's Sonnabends nachts ein buntflamziges Leuchten. Wohl einige hundert Lampen waren da zwischen den Bäumen auf Drähten aneinandergekettet — einer hatte sich sogar hoch in den Wipfel einer Fichte geworfen — und wohl tausend Menschenkinder, große und kleine, lagernd singend, plaudernd und lachend um die Stämme. Rote und grüne Flammen bengalischen Lichts leuchteten zeitweilig auf und ließen auf Selsund die Neustädter Italiener genauer erkennen. Instrumente huben zu spielen an: Trompeten und — die große Trommel.

Bei der Dunkelheit fehlte zwar manchmal der Noten einigendes Band, doch der Rhythmus war da, und was die Hauptsache war, das Einverständnis und die Anerkennung der Hörericht; denn durch die Stille der Nacht schwirrte nach jeder „Piece“ Loboldas hässiges Händellatschen.

* **Zählung der Neisenenden in den Bürgen.** Für das Rechnungsjahr 1921 findet im Eisenbahn-Direktion-Bereich Breslau eine Zählung der Neisenenden in den Bürgen an folgenden Tagen statt: 7., 8. und 9. Juni; 5., 6. und 7. Juli; 2., 3. und 4. August; 4., 5. und 6. Oktober; 6., 7. und 8. Dezember 1921 und 7., 8. und 9. Februar 1922.

* **Lohnabzug für Dienstmädchen.** Die frühere Verantragungskommission in Waldenburg i. Schles. hatte in ihrer Sitzung am 29. Juli 1920 beschlossen, den Wert des freien Unterhalts einschließlich freier Wohnung bei Dienstmädchen auf 150 Prozent des baren Lohnes, jedoch mindestens auf 2,50 M., höchstens auf 4 M. täglich festzusetzen. Demnach blieben alle Dienstmädchen, die nicht mehr als 50 M. monatlich Lohn erhielten, von der Einkommenssteuer frei, es hand für sie somit auch kein Lohnabzug statt. Diese Bestimmung galt aber nur für Dienstmädchen in Privatwohnungen und hatte nur Gültigkeit bis zum 30. April 1921. Vom 1. Mai 1921 ab hat das Landesfinanzamt Breslau den Wert der Natural- und sonstigen Sachbezüge für die Bewertung des Steuerabzuges vom Arbeitslohn für alle weiblichen Haushalte festgestellt (also auch Dienstmädchen) auf täglich 5 M., monatlich 150 M., jährlich 1800 M. festgesetzt. Diese Sätze gelten aber nur, wenn freier Unterhalt einschließlich freier Wohnung gewährt wird. Der Wert der freien Wohnung beträgt ein Fünftel dieser Sätze. Wird nur freier Unterhalt — ohne Wohnung — gewährt, so ist ein Fünftel dieser Sätze in Abzug zu bringen. Bemerklich wird noch, daß die vorstehenden Sätze nur für den vorläufigen Steuerabzug gelten und in keiner Weise der Bewertung der tatsächlichen Natural- und Sachbezüge bei der Berechnung des steuerbaren Einkommens für die endgültige Verantragung vorgreifen. Nach vorliegenden Ausführungen würden somit vom 1. Mai 1921 alle Dienstmädchen dem Lohnabzug unterworfen sein. Die Arbeitgeber haben von diesem Zeitpunkt an Steuermärkte zu lieben.

* **Schlesischer Schlossertag in Breslau.** Am Donnerstag stand im Sitzungssaale der Breslauer Handwerkskammer eine Versammlung der Schlesischen Schlosserinnungen unter zahlreicher Beteiligung statt. Syndicus Bärbeli-Breslau sprach in einem beifällig aufgenommenen Vortrage die neuen Handwerksgezege. Ferner erörterte man die Gründung eines schlesischen Landesverbandes, die auch alsbald beschlossen wurde, und dessen Satzungen gleich verlesen und gutgeheissen wurden. Mehr als 25 Innungen traten der jungen Organisation sofort bei. Zu ihrem Vorsitzenden wählte man Provinziallandtagsabgeordneten. Schlosserobermeister Salomski-Breslau. Hierauf folgte die Beratung über die Anträge für den am 10. und 11. Juli 1921 stattfindenden Verbandstag in St. Pölten. Interne Angelegenheiten beschlossen die Tagung.

* **Der Verband deutscher Kaufmännischer Genossenschaften e. V., Berlin W. 57, Potsdamer Straße 91, dem die Einkaufsvereine der Lebensmittelhändler zum weitesten überwiegenden Teile angehören, veranstaltete am 20. und 21. Juni in Chemnitz seinen 13. Verbandstag. Infolge der starken Zunahme von Genossenschaftsgründungen in der letzten Zeit hat der Verband deutscher Kaufmännischer Genossenschaften einen großen Anwachs aufzuweisen und umfasst heute in ca. 350 Genossenschaften weit über 25 000 organisierte Lebensmittelhändler. Die umfangreiche Tagesordnung weist unter anderem auf Vorträge über die Mitarbeit der Einkaufsgenossenschaften beim Wiederaufbau Deutschlands, über die Behandlung der Genossenschaften in der Steuergezehrung und über die Geldwirtschaft in den Genossenschaften. Die gemeinschaftliche Ressame, die von dem Verbande unter**

Ich frage einen Burschen, was das für eine Veranstaltung sei. „Streifseiter“ meinte er. Ob er recht hatte, weiß ich nicht; wenn ja, muß man über den Humor unserer Bergleute in so ernster Situation lächeln.

Als ich diese Stätte gesunder Volksfreude verließ, standen immer neue Teilnehmer des Frühlings-Nachtfestes herbei, voran die Kinder mit Papierkettchen, hinterher die Eltern mit Decken zum Lagern unter dem Baum.

Ich schritt heim mit dem Wunsche, daß wir bei uns doch viele solcher milder Nächte hätten, damit Loggien, Ballons und Sonnenlauben der abendlichen Erholung nutzbar gemacht werden könnten.

Am Waldrand.

Um Waldrand sitz ich und schreibe diese Zeilen. Jenseits der Butterberge scheint die Sonne. Fächernde Bäume umgibt mich; würzige Madelust strömt aus dem Gehölz. Drin und draußen frohe Sonntagsmenschen, die auf Moos- und Kastenepickeien lagern.

War denn das bei uns zulande des Sonntags immer so? Ich kann mich dessen nicht erinnern.

Ich denke über die Gründe für dieses höchst erfreuliche „Bauern-zur-Natur“ nach, und komme auf mathematischem Wege zu dem Ergebnis, daß die Willigkeit des außerordentlich gesunden Naturfreuden viele, viele, deren Portemonnaies die heutigen Gasthofpreise nicht mehr vertragen können, unsere schöne nahe Wald- und Bergheimat liebgewinnen läßt.

In städtischer Nähe können wir sie gewinnen. Bedenken wir das. Was gäben unsere geheilten oberösterreichischen Brüder darum, könnten sie auch so unbedingt, wie wir, den Sonntag feiern. Auf Schritt und Tritt lauert ihrer die hinterhältige Augel des polnischen Wegelagerers; und tausende bitten uns um Hilfe.

Ihr alle, die ihr noch nicht der armen Flüchtlinge gedacht, öffnet die spendende Hand in diejenigen für unsere oberschlesischen Stammesgenossen so heißen Tagen!

dem Kennwort „Evela“ schon vor dem Kriege begonnen und neuerdings mit großem Erfolge wieder aufgenommen worden ist, wird ebenfalls Gegenstand eines besonderen Vortrages sein. Im übrigen werden die genossenschaftlichen Erfahrungen des vergangenen Geschäftsjahres ausgetauscht und die Richtlinien der Wirtschaftlichkeit der Einkaufsbewegung für das neue Geschäftsjahr festgelegt werden.

* **Im Salzbrunner Kurtheater wird am kommenden Donnerstag nicht, wie angekündigt worden war, die Operette „Die Prinzessin vom Nil“, sondern auf vielseitigen Wunsch nochmals das erfolgreiche Schlagerstück „Die Scheidungstreise“ wiederholt. Die neue Operette „Die Prinzessin vom Nil“ gelangt am Sonntag den 12. Juni zur Erstaufführung.**

* **Gottesberg. Verlausung der Mädchenschulen.** Nach einem Bericht des Kreisarztes sind 35 Prozent aller Mädchen mit Ungeziefer befallen. Es ist bedauerlich, daß es so weit kommen mußte und die Kinder nicht strenger beobachtet wurden. Das Lehrerkollegium und die Schuldeputationen haben strenge Maßnahmen ergriffen und Richtlinien aufgestellt zur vollständigen Bekämpfung dieser Blöße. Den Eltern wird zur Pflicht gemacht, die Kinder stets sauber zu halten und Kopfwaschungen vorzunehmen, andernfalls die Kinder auf ihre Kosten im städtischen Krankenhaus gereinigt werden. Läuse übertragen auch allerhand Krankheiten, und schon aus diesem Grunde muß das Ungeziefer so bald als möglich beseitigt werden. Eine der Ursachen dieses Missstandes ist die Wohnungsnöte und das Beleidnerleben mehrerer Familien in einem einzigen Raum, in dem gewaschen, gekocht, geboren und gestorben wird.

* **Dittersbach. Säuglingsfürsorgestelle.** Dem von der leitenden Fürsorgeleiterin, Schwester Grete Jäger, erstatteten Bericht über die Fürsorgeaktivität vom 1. April 1920 bis 31. März 1921 entnehmen wir folgendes: Ein Vergleich mit dem Vorjahr konnte beim Fehlen der erforderlichen Unterlagen zurzeit der Übernahme nicht gezogen werden. Die Fürsorgestelle wurde von den Gemeinden Dittersbach, Neuhausen, Althain, Steingrund, Steinau, Ober Waldenburg benötigt. Als Fürsorgearzt war San. Rat Dr. Heinelt tätig. Die Gesamtzahl der vorgestellten Kinder — d. h. Säuglinge und Kleinkinder bis zu 1½ Jahren — betrug im Berichtsjahr 696, die der Konsultationen 5363. Ferner wurden 887 Hausbesuche gemacht. An stillenden Müttern, die regelmäßig die Stillstunden besuchten, wurden neu aufgenommen 208. Von den neu aufgenommenen 460 Säuglingen wurden 85 Prozent ausschließlich, 5,4 Proz. teilweise gestillt. Es starben 71 Kinder, also fast 10 Proz. Diese verhältnismäßig hohe Ziffer ist durch die Gestellung richtig zu stellen, daß davon 36 nur einmal, oder innerhalb der letzten acht Wochen vor ihrem Tode nicht vorgestellt worden waren, so daß die Sterblichkeit der Fürsorgeleiterin tatsächlich nicht ganz 6 Proz. betrug. In der mit der Fürsorge verbundenen Milchküche wurden im Berichtsjahr 13 656 Tagesportionen — die Portion zu 5 bis 6 Fläschchen trinkfertige Säuglingsnahrung verschiedenster Mischung — zubereitet. Die erstaunlich hohe Nachfrage der Fürsorgestelle machte die Anstellung einer zweiten Fürsorgeleiterin, der Schwester Magda Hagedorn, am 15. März des Jahres notwendig.

Weißstein. Für die Waldheilstätte gingen an Spenden ein 100 M. von Fabrikbesitzer Wunderlich (Altawasser), 50 M. von Sattlermeister Erbrich, 10 M. durch Schiedsmann Hoffmeister; ferner ein Lederball vom Ortsverein. Besten Dank.

Breslauer Messe.

II.

Bei dem ungewöhnlich heißen Wetter, von dem man anzunehmen versucht ist, der Wettergott habe die Zeit mit den notorisch heißen Sultingen verwechselt, ist es wahrhaftig keine Lust, Eisenbahn zu fahren. Dennoch sah der auf dem freien Gelände um die Jahrhunderthalle stattfindende Landwirtschaftliche Maschinenmarkt eine erstaunliche Fülle von Besuchern, unter denen die Gäste aus der Provinz und deren von weit entfernten Landwirtschaftlichen Kreisen das Gros ausmachten. Und zu sehen gibt es ja in der Tat genug, mehr als bei der hingenden Sonnenblitze erwünscht und befürchtet ist. Die bedeutendsten Firmen der einschlägigen Industrie aus der schlesischen Heimatprovinz und dem gesamten Reiche haben sich bewußt, noch sechsjähriger Weise die inzwischen so zahlreich gewordenen Neuerfindungen und Verbesserungen an ihren Maschinen und Gerätschaften zu zeigen, und das hat die Besuchergäste nun einmal recht auskünstige Landwirtschaft gern besonders angeloht. Das soll durchaus kein Vorwurf sein, im Gegenteil: wenn die durch eine ungewöhnliche Hochkonjunktur, die eine unausbleibliche Begleiterscheinung des Weltkrieges war, erzielten Gewinne in Maschinen usw. angelegt werden, die den Betrieb rationeller gestalten und eine bessere Bewirtschaftung des Bodens ermöglichen, so ist es vom nationalökonomischen Standpunkt sehr zu begrüßen. Für Großbetriebe kommen da in Betracht die erheblich vervollkommenen Dampfspülze, Dreschmaschinen, zugleich mit ungeschlossener Reinigungsmaschine und Glattfahrtspresse, Dampfbaumotoren für hauptsächliche Bodenbearbeitung in einem Arbeitsgang, Heißdampfzuglokomotiven, Engmaschinen, Gasmotoren, Zug-Schlepper u. dergl. mehr. Interessieren diese Großbetriebs-Maschinen durch ihre gigantischen Ausmaße, so imponieren die kleineren Geräte und Maschinen durch ihre fast unübersehbare Menge. Was an Sä- und Mühmaschinen, Kartoffel-Kultureräten, Schrotmühlen, Reini-

gungs- und Sortiermaschinen, Rästafatoren, Dampfzweckmaschinen, Walzen, Zentrifugen und Separatoren — was auf diesem Gebiete gezeigt wird, ist beindruckendwürdig im mehrfachen Hinsicht: für den Unternehmergeist, für die trotz aller feindlicher Drangsalierungen unveränderte Höhe deutscher Kultur und die Tapferkeit der führenden Männer der Messe-Gesellschaft und des Landwirtschaftlichen Vereins, die diese gewaltige Heeracht hierher entführt haben. Zwischenmehr beweisen wir Seitengänge der landwirtschaftlichen Industrie: bienenfachtechnische Geräte, elektrotechnische Anlagen für den speziellen Bedarf der Landwirtschaft. Ferner treffen wir auf Feldbahnanlagen, die zur verbesserten Manegieranlagen Probedefahren werden, die luxuriösen Fabrikate einer modernen Karosserie, die sehr vornehmlich gegen ihr plumpes Kollegen, die Kästen, Bieh- und Wilschäfer, abstechen. Dem allgemeinen Bedarf dienen die Bereitstellungen von Hilfsmitteln für technische Bedarfsartikel (Öle, Fette, Treibstoffe), Waschemulsionen, Butter und Düngemittel, Beizanlagen.

Ein kleines Durcheinander herrscht in der „Neuen Halle“, dem von der Frühjahrsmesse noch stehenden Vorbau, wo so ziemlich alles, was auf einer landwirtschaftlichen und technischen Messe gehört, vertreten ist: eine neue Federzahnagge, Motorband, Feuerzwecke, elektrotechnische Artikel, Werkzeugmaschinen, Dabel, Gitter-Werke usw.

Destitlich der Jahrhunderthalle ist eine jüng. Bauweise angegliedert, die durch drei verschiedene Bauarten repräsentiert wird. Die eine bevorzugt das alte Lehmb-Strohdach, das in ländlichen Bezirken, wo die verteuerten Transportkosten in Wagschau kommen, sehr billig ist; das es auch überdies leichter ist, eine „Feuerprobe“ zeigen. Die Misch-Bauten will durch eine Mittel-Luft-Schicht zwischen äußerem und innerem Teile der Wand (statt des massiven Baues) einen Temperaturlausgleich herbeizuführen, und ähnlichem Prinzip hältigt das Wagner'sche Dachsystem.

Zuckerkohle Creme Seife Puder
das Geheimnis schöner Frauen
Überall erhältlich.
In Waldenburg in den Drogerien **R. Bock** und **E. Merlich Nachf.**, nebst Filiale, in Altawasser in der **Bahnhofs-Drogerie**, in Ober Waldenburg bei **Frz. Bentscha**, Drogerie.

habe in absehbarer Zeit keine Gelegenheit, wieder bei mir vorsprechen zu können. Ich lasse mich erweichen und empfange eine kleine bewegliche, anständig gekleidete Person, die mir in wohlgesetzten Sähen für meine außerordentliche Güte dankt. Auf meine Aufforderung, Platz zu nehmen, setzt sie sich genießerisch tief in den Sessel und entnimmt einer schwarzen Ledermappe ein beachtenswertes Bündel Papier, von dem ich erschreckt annehme, es könne sich um ein Manuskript handeln. Sie scheint meinen Blick richtig gedeutet zu haben, denn mit einem liebenswürdigen Lächeln sagt sie:

„Erschrecken Sie bitte nicht! Ich werde Sie nicht lange belästigen, aber ich möchte nicht in dieser Stadt gewesen sein, ohne von Ihnen, unserem berühmten Schriftsteller, ein Urteil über ein Drama zu hören, dessen Verfasserin ich bin.“ Damit faltete sie die großen beschriebenen Bogen auseinander.

Berfnisst und erschüttert von diesem Streich des Schicksals versuche ich, der Dame in zartester Weise beizubringen, daß ich eine sehr schlechte Nacht hinter mir habe und infolgedessen nicht ganz auf der Höhe sei. Sie aber lächelt und meint, meine Bescheidenheit sei bekannt. Es bleibt mir also nichts weiter übrig, als diesen Stich entgegenzunehmen. Ich erwirke mir noch die Erlaubnis, rauschen zu ürfen, lege mich in den Sessel zurück und warte.

Die Dame liest ihr Drama. Ich empfinde es angenehm, daß sie nicht vanatisch wird. Sie schreit nicht, sie ahnt keine Männerstimme nach, sie flötet keine Naiven. Ganz ruhig, fast ein wenig monoton liest sie.

Wie in meinem Leben habe ich solch eine unständliche, langweilige Exposition gehört wie in dem Drama dieser kleinen, beweglichen, anständig gekleideten Person. Die Handlung will nicht und will nicht in Fluss kommen. Alles wird zwei und dreimal wiederholt, ganze Dialogstellen fehlen wieder; zum dritten Male schon erzählt die Gräfin erst ihrer Kammerzofe, dann ihrem Haushof und schließlich ihrer eben von der Reise gekommenen Freundin, daß ihr Mann ein leidenschaftlicher Spieler sei. Ich vermute, daß, wenn das Drama überhaupt eine Handlung hat, diese sich auf dieser nun genügend bekannten Tatsache aufbauen wird.

Ich erlebte es noch, daß der dreimal als leidenschaftlicher Spieler verschriene Gatte auftrat, was jedoch nur zu dem Zwecke zu geschehen schien, damit die Freundin eine ebenso lange wie geschwätzige Schilderung ihrer Reise von sich geben konnte; was sich später in diesem unmöglichen Drama noch „ereignete“, weiß ich nicht, denn ich tat das, was jedem anderen Bedauernswerten in meiner Lage auch widerfahren wäre: ich schließe ein. Und ich muß sagen, daß ich recht gut schließe.

denn das eintönige Neben der Dichterin war mir wie ein wohltuendes Wiegenlied.

Wirklich gestärkt erwachte ich und war erstaunt, im Stuhl geschlafen zu haben. Danach erst, als ich neben mir in der Zigarettenschale elf abgebrannte Zigaretten vorfand — man kann sich denken, wie lange die Dichterin gesessen hatte — und mir gegenüber den jetzt leeren Stuhl sah, erinnerte ich mich an den Reich, der nun doch, wie ich meinte, schmerzloser als ich gedacht, vorübergegangen war. Jedoch —

Im Begriff mich umzuziehen, merkte ich, daß mir meine Uhr fehlte. Ich wunderte mich und ging in das Arbeitszimmer zurück. Sie war nirgends zu finden, dagegen entdeckte ich, daß mein Zigarettenetui, massiv Silber, das ich, als ich dem Vortrag der Dichterin gelauscht, neben mir liegen hatte, ebenfalls verschwunden war. Da kam mir ein Verdacht und damit eine ungewöhnliche Wut. Was aber nicht hinderte, daß ein kleiner, silberner Bildrahmen und andere handliche Gegenstände ebenfalls dem Gewesensein angehörten. Ich rief nach meiner Wirtshaftssterin. Sie richtete mir „herzliche Grüße“ und vielen Dank“ der Dichterin aus, die gegangen war, um mich „nicht weiter zu stören“.

Ich tobte, aber das war natürlich sinnlose Kraftvergeudung. Aber seither habe ich eine entsetzliche Wut auf alle bickenden Weiber. Ob sie in der besten Absicht gekommen ist und den günstigen Augenblick nach dem Rezept „Gelegenheit macht Diebe“ ausgenützt hat, weiß ich nicht, aber jedenfalls, es ist „die Höhe der Gemeinheit“.

Bunte Chronik.

Ein diebischer Kavalier.

In Wien erregt der Fall des jungen Freiherrn von Fessner-Feldegg, der wegen Diebstahls verhaftet wurde, großes Aufsehen. Der junge Mann, dessen Familie nach dem Kriege verarmte, konnte von seinen lebensmännischen Gewohnheiten nicht ablassen und ging verschiedene Hochstaplerien. Diese wurden von den Bevölkerungen aus gesellschaftlichen Rücksichten zunächst geheimgehalten, sind nun aber sämlich aufgedeckt worden. So stahl er auf einem Ball, den ein steirischer Großindustrieller in Wien veranstaltete, der Dame des Hauses ein Brillantkoffer im Werte von 190.000 Kronen und verschiedene andere Wertgegenstände. Anderen Großindustriellen, bei denen er eingeladen war, entwendete er goldene Tabatieren.

Schwere Ausschreitungen in einem Krankenhaus. Im orthopädischen Versorgungs-Krankenhaus Schloß Charlottenburg in Berlin kam es zu schweren Ausschreitungen der Lazarettinsassen. Ein Assistenzarzt wurde schwer mishandelt. Das Hauptversorgungsamt hat die Verlegung der Aufsässigen in ein anderes Lazarett versucht. Die Gemahregeln weigern sich jedoch, der Anordnung Folge zu leisten. Daraufhin ist ihnen die Verpflegung gesperrt worden. Es ist zu befürchten, daß das Hauptversorgungsamt sich zur Schließung des Lazaretts gezwungen sehen wird.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 129.

Waldenburg den 6. Juni 1921.

Vol. XXXVIII.

Die Glocke von Echhofen.

Eine seltsame Geschichte von Anny v. Panhys.
Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung.)

Ehe aber Hans Kurschmann sich zum dritten Angriff zu rüsten vermochte, kehrte Elisabeth zurück. Da mußte er sich für heute bescheiden; jedoch das nächste Mal wollte er sich Gewißheit holen, ob er hoffen durfte. Das war er seiner Ruhe schuldig. Er lief ja in leichter Zeit herum wie ein verliebter Student im ersten Semester.

Nachdem er ungefähr noch eine knappe Viertelstunde verweilte, verabschiedete er sich. Dauend hatte er noch vorher die Einladung der Schloßherrin, am nächsten Abend zum Tee zu kommen, angenommen.

Ein Liedchen summend, stieg er den sanft abwärts führenden Bergweg ins Dorf hinunter. Wo sich der Weg zur Landstraße erweiterte, blieb er stehen und wandte sich zurück, die Schönheit der Gegend, die der sonnenspendende klare Tag doppelt zur Geltung brachte, in sich aufzunehmen.

Begeisterung packte ihn.

Wie hatte Mutter Natur dieses Fleckchen Erde doch so reich bedacht! Wenn er ein begnadeter Maler gewesen wäre, hätte er wieder und immer wieder die Heimat gemalt, bis seine Bilder allen Besuchern von ihrer Schönheit gepredigt hätten. Wenn er ein Dichter gewesen wäre, hätte er in gleitenden, tönenden, alle Menschen in Baum zwingenden Versen den Reiz der Heimat besungen, bis in den Menschenherzen die Sehnsucht nach den Taunusbergen so stark geworden, wie einstens die Sehnsucht der aus dem Garten Eden verjagten ersten Menschen nach ihrem Paradiese.

Ein Lächeln zuckte um seinen Mund, über dem ein kurzgestutztes braunes Bartchen saß.

Was ihm nur für Gedanken kamen. Wenn er ein Maler gewesen wäre! Wenn er ein Dichter gewesen wäre! Wenn, wenn! Er war aber nur der Landarzt Hans Kurschmann, der selbst, wenn er über das nötige Talent verfügte, keine Zeit zum Malen und Dichten hätte erübrigen können. Er hatte ja so viel in seinem Berufe zu tun, und wenn im Dorfe Echhofen gerade kein Kranter nach ihm rief, so war er sicher in einem der benachbarten Dörfer oder Gutshöfe anzutreffen, denn ringsum in der ganzen Gegend holte man ihn, wenn ärztlicher Rat vornahm. Man glaubte an sein Können, vertraute ihm und das tat unendlich wohl.

Ein frohes, befriedigtes Aufatmen hob seine Brust.

Er wollte gar nichts weiter sein als ein Land-

arzt, er beneidete keinen seiner ehemaligen Kommilitonen, von denen einer in einer Großstadtpraxis saß und sich von nervösen Großstadtmenchen eingebildet Leiden vorlagen lassen mußte.

Vater und Großvater hatten im kleinen dörflichen Doktorhause von Echhofen gewohnt, ihre Kranken geheilt, auch viele dem stets auf der Lauer liegenden Tod überlassen müssen, bis sie dann selbst zur Ruhe gegangen. Sie schliefen auf dem kleinen Dorffriedhof, dessen Kreuze drüber von der Tal- senkung weiß und ruhig herüberschauten.

Hans Kurschmann setzte den Fuß langsam weiter. Auch er wollte im kleinen Doktorhause bleiben, bis er sich zu Vater und Großvater gefüllte und vielleicht würde ein Sohn nach ihm seinen Erdenplatz einnehmen.

Landärzte eine Generation nach der anderen und keiner darunter, dem der Erbgeiz die Flügel hob, um ihn hinausfliegen zu lassen aus der Dorfesene in die weite, große, lärmende Welt, hinaus auf den riesigen Kampfplatz, wo man sich erbarmungslos und mit kräftigem Hieb zu einem erhöhten Stand durchfought und dabei niederrat, was schwächer war als man selbst und einem den Weg versperrte. Wieder blieb der Doktor stehen. Blickte zurück und blickte in die Runde. Mit allen Sinnen nahm er abermals das Gesamtbild in sich auf.

Im Hintergrund baute sich der Taunus empor, sanft und weichwellig senkten sich die Berge, die das Dorf überwachten. Oben auf dem fruchtbaren Berggraben lag Schloß Echhofen mit seinem Park und den dazu gehörenden Gutshäusern. Auf halber Höhe hob sich der alte Turm, der sich gleich einem ins niedrige Tal spähenden Wächter in kurzer Entfernung vor dem Schlosse aufpflanze.

Ringsum war alles in gläsig flares Frühlingsgrün gebettet und darüber spannte sich in unirdisch herrlich abgetönter Türkisfarbe der Himmel. Unterhalb des Berges, dicht am Dorfe vorbei, zog ein Fluss, über den zwei alte Steinbrücken führten, und seine Wellen wiegten sich, glitzernd wie von Milliarden Silberschuppen bestreut, durch das saftige Wiesengelände. Ein Bild des Friedens und des Glücks bot die Landschaft.

Hans Kurschmann schritt nun rascher seines Weges, aber das kleine Lächeln der Zufriedenheit, das der Heimatzauber auf seinen Zügen ausgelöst, lag noch darüber, und ihm war es, als ginge ein schönes, blondes Mädchen neben ihm, geleite ihn und täusche mit ihm verständnislose felige Blicke.

Ilse Haldor!

Wie sah er sie liebte. Und auch sie mußte ihm zugelassen sein. Nein, sie war es bestimmt, davon glaubte er in diesem Augenblick fest überzeugt zu

sein. Man glaubt ja so gern, was man glauben möchte.

Morgen abend sah er das schöne Mädchen wieder, morgen abend! Eigentlich war es doch noch endlos lange bis dahin.

Der Maler Lothar von Brunkendorff war mit dem Nachmittagszuge um drei Uhr auf dem kleinen Dorfbauhof angelommen und in einem offenen Landauer von dort abgeholt worden.

Ein Diener hatte ihn zuerst auf sein Zimmer geführt und klopfte nun nach halbstündiger Frist, um ihn zur Schlossfrau zu geleiten. Der Maler hatte sich inzwischen den Reisestaub abgespült und seinen glatten blonden Scheitel nachgezogen. Sein Anzug hatte durch die Fahrt von München hierher nicht gelitten, einige kräftige Bürstenstriche genügten, ihn gesellschaftsfähig zu machen.

Die alte Schlossdame wird nicht so genau hingucken, ob die Bügelfalten in meinen Beinkleidern noch genügend scharf genug sind oder nicht, dachte er und folgte dem Diener.

Feudaler, alter Bau, stellte er befriedigt fest, da er von dem Diener über verschiedene Treppen und Gänge geleitet wurde. Ein paar Tage in solchem alten Schlosse zubringen zu können, das hatte er sich schon lange gewünscht.

„Darf ich bitten“, sagte eben der Diener und stieß eine Tür vor ihm auf, „die gnädige Frau erwartet Herrn von Brunkendorff.“

An dem Diener vorbeischreitend, trat der Maler in das rote Zimmer ein.

Er war im allgemeinen nicht so leicht zu verblüffen, aber er stutzte ein wenig, weil er statt der alten, weißhaarigen Schlossfrau, die ihm vorgeschwobt, eine noch junge Dame auf sich zutreten sah.

„Seien sie mir auf Echhofen willkommen, Herr von Brunkendorff. Ich danke Ihnen, daß Sie so liebenswürdig waren, sich hierher zu befreuen, damit wir die mir am Herzen liegende Angelegenheit in aller Ruhe besprechen können.“

Eine schlanke Hand schob sich ihm entgegen, und der Maler preßte sie einen Augenblick fest zwischen seinen neuwigen Fingern. Die klugen Braunaugen in dem schmalen, etwas großzügigen Gesicht gefielen ihm. Schade nur, daß die Frau, die wahrhaftig das Zeug dazu besaß, sehr hübsch auszusehen, ihr üppiges Haar so grausam fest zusammenknöpfte. Ihre Kleidung war gewählt, aber der Hinweis eines auf künstlerische Wirkungen bedachten Auges hätte auch da manche Verbesserung anregen können.

Er erwiderte höflich, er sei sehr gern gekommen und freue sich auf die anregende Aufgabe, ein Bild für ein Kapellenfenster zu entwerfen.

Elisabeth von Balberg bot ihm einen Stuhl an und begann, nachdem sie sich niedergelassen, auseinanderzusehen, um was es sich handelte.

„Für das Fenster möchte ich Ihnen einen Vorschlag unterbreiten“, begann sie und erklärte flüchtig die Sage von der schönen Polin und der Geisterglocke; auch knöpfte sie daran gleich die Idee, die sie sich ausgedacht.

„Nicht übel“, meinte Lothar Brunkendorff beifällig, „ein bisschen phantastisch allerdings, aber für meinen Geschmack eine verlockende Aufgabe.“

Elisabeth hatte nur die Sage erzählt, ohne hinzuzufügen, daß auch sie bereits diese sagenhafte Glocke vernommen, ohne eine Silbe von ihrem Traum zu erwähnen.

Sie hätte sich dadurch vor dem fremden Manne doch nur lächerlich gemacht.

„Ein Bild der Polin befindet sich unter den Ahnenbildern“, fuhr sie fort, „Sie mögen danach selbst beurteilen, wie groß die Ähnlichkeit zwischen meiner jungen Freundin und jener auf dem Bilde dargestellten Dame ist.“

„Ich täte das am liebsten recht bald, gnädige Frau“, erwiderte Lothar mit einer leichten Verneigung, „denn je eher ich über das unterrichtet bin, was ich malen soll, desto eher klären sich die Unrisse des Bildes in meinem Kopfe.“

Elisabeth erhob sich, klingelte und erteilte dem Diener den Auftrag, Fräulein Haldow herüberzubitten.

Ilse Haldow bewohnte, seit sie die Freundin der Schlossfrau geworden, zwei reich eingerichtete Zimmer, die den Gemächern Elisabeths schräg gegenüberlagen.

Ilse ließ nicht lange auf sich warten, sein und schlank und wunderschön glitt sie in das Zimmer der Schlossfrau und stand nun inmitten der düster-roten Einrichtungspracht wie ein lebendig gewordener Frühlingstrauß.

Abermals stützte Lothar Brunkendorff.

Donnerwetter, wo war er denn eigentlich hingeraten? Er erwartete eine alte, schwefällige, mit Reihen behastete, vielleicht auch schwerhörige Schlossherrin zu finden, und fand statt dessen zwei weibliche Wesen, davon keins in seiner Art zu den alltäglichen gehörte.

Elisabeth von Balberg sah klug und hübsch aus, ihre jüngere Freundin aber schien aus einem Märchenbuch herausgeschnitten zu sein, denn so süß und blond und lieblich waren die Zehen und Elsen in den Märchenbüchern.

Ilse lachte innerlich. Beim Himmel, dieser Münchener Maler, der eigentlich äußerlich mehr einem Offizier oder Landunter glich, als einem Vertreter seiner Kunst, starre sie ja förmlich verblüfft an.

„Ich habe Herrn von Brunkendorff schon mitgeteilt, daß ich Dich als unsern warnenden guten Schlossgeist gemalt wünsche, liebe Ilse“, sagte Elisabeth, nachdem sie die beiden einander vorgestellt, und schob ihren Arm durch den der Jüngeren. „Und nun, da Herr von Brunkendorff dich gesehen, schlage ich vor, wir zeigen ihm, bevor wir zu Tisch gehen,

auch gleich die richtige schöne Polin, das heißt ihr Bild.“

Der Maler war sofort einverstanden, und so begab man sich denn zu dritt in den Ahnensaal.

Elisabeth hatte diesen Saal seit jenem Tage, da sie darin mit dem alten Valentin zusammengetroffen, nicht mehr betreten. Das Bild der Brunislawa hing ziemlich weit links, und zwar in einer matten Beleuchtung, die ihm etwas seltsam Anziehendes verlieh. Wie aus einem ganz unnatürlichen, feinen rauchigen Dämmern schien sich ein schönes rosiges Antlitz zu heben, in dem schwarzamtene Augen wie milde dunkle Sterne glänzten. Die hellblonden Haare fielen in weichen Wellen um das schöne Gesicht und um die schmalen Schultern und hingen wie flockige Seide über das weiße Gewand, das, weitausgeschnitten, nicht die geringste Verzierung aufwies. Auch war auf dem Bilde der schönen Polin nicht das winzigste Schmuckstück zu entdecken.

Elisabeth fand die Ähnlichkeit zwischen Ilse und der auf dem Bilde Dargestellten nun doch noch größer als es ihr vordem geschienen, und der Maler äußerte sich, er sei sehr erstaunt.

„Wenn ich nicht sähe, daß dieses Bild schon über hundert Jahre alt wäre, so würde ich wirklich glauben, sie hätten dem Maler dazu gefessen, nur habe er Sie nicht vollständig getroffen, gnädiges Fräulein“, sagte er und sein schönheitzauberges Mälerauge streifte über Gesicht und Körper des jungen Mädchens hin.

„Gnädiges Fräulein!“ Die Anrede gefiel Ilse Haldow. Dumm, daß der Doktor sie nicht auch so anredete, aber das kam daher, weil sie ihm zum ersten Male noch in ihrer Eigenschaft als Kinderfräulein entgegentreten war, während sie dem Maler von Anfang an als Freundin der Schlossfrau galt. Das war ein großer Unterschied.

Elisabeth horchte bei der Anrede „gnädiges Fräulein“, die Ilse zuteil wurde, auf, doch gleich fiel ihr ein, daß der Maler sich von seinem Standpunkt aus ja gar keiner anderen bedienen konnte, aber mit Bewunderung bemerkte sie, mit welcher ruhigen Selbstverständlichkeit Ilse diese ihr doch völlig ungewöhnliche Anrede entgegennahm.

Sie hat das Zeug dazu, Dame zu sein, dachte Elisabeth flüchtig.

Lothar von Brunkendorff schenkte bei dieser Gelegenheit auch den anderen Bildern eine kurze Aufmerksamkeit, dann ging man zum Mittagsmahl, das heute mit Rücksicht auf die Ankunft des Malers so spät angezettet war.

Bei Tisch hatte Lothar Brunkendorff Gelegenheit, die beiden Frauen eingehender zu beobachten.

Frau Elisabeth gefiel ihm, trotzdem ihr Wesen von einer etwas zu fühlen Freundlichkeit war, doch besser als die so liebenswürdig lächelnde Ilse. Und es durchzuckte ihn auffällig, weshalb die Schlossfrau sich der schönen jungen Freundin gegenüber selbst so sehr in den Schatten stellte. War die weibliche Eitelkeit in ihr so wenig entwickelt, oder ahnte sie

gar nicht, daß sie ganz anders aussehen könnte, wenn sie sich das Haar weichwellig tiefer in die Stirn zog. Die Jüngere hatte sicher nicht verfehlt, erst gründlich vor dem Spiegel auszuprobieren, auf welche Art ihr Blondhaar am kleidsamsten das Gesicht umrahmte.

Klein-Herbert saß nicht mit am Tisch, er hatte, um nicht aus der Ordnung zu kommen, schon vorher gegessen, aber gleich nach dem Mahl kam er herein, und ohne Scheu gab er Lothar Brunkendorff die Hand.

„Du kannst Bilder malen, nicht wahr?“ fragte er, und als er die Antwort erhielt: „Ja, mein Junge“, sagte er vergnügt: „Ach dann male mir auch ein paar, bitte, aber recht bunte, und dann zeige mir, wie man das macht, ich will dann auch gleich welche malen!“

Treuerzig zwitscherte der Kleine seine Wünsche heraus. Man unterdrückte ein Lachen, um das Kind nicht vor den Kopf zu stoßen.

Lothar Brunkendorff zog den Kleinen dicht zu sich heran.

„Weißt Du, Herbert, ich male nur sehr langsam und da würde es ziemlich lange dauern, bis ich ein paar Bilder fertig kriege, aber ich gebe Dir Farben und einen Pinsel und da malst Du Dir selbst welche, so viele Du willst.“

Der Kleine strahlte über das ganze Gesicht und fragte: „Hast Du die bunten Farben in der Tasche?“

Der Mann lachte nun doch.

„Nein, aber in meinem großen Farbkasten, den ich aus München mitgebracht habe; Du kannst ja nachher mit in mein Zimmer kommen, damit ich ihn Dir zeigen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Dichterin

oder

Die Höhe der Gemeinheit.

Eine peinliche Geschichte

von

Hans Gerhard Walterhausen.

Nachdruck verboten.

Er hat es mir selbst erzählt. Es ist wirklich die Höhe der Gemeinheit; man darf heute tatsächlich niemand mehr trauen. Ich will die unerhörte Geschichte mit seinen Worten wiederholen.

Ich hatte die halbe Nacht sehr eifrig an meinem Roman gearbeitet und verbrachte die andere Hälfte der Nacht in einem Zustand zwischen Schlaf und Traum, der mir so unerträglich war, daß ich mich am Morgen sehr früh wieder erhob.

Am Mittag war ich dann so müde, daß ich das größte Verlangen nach meinem Nachmittagschlaf hatte. Gerade als ich mich niederknöpfte, wird mir eine Dame gemeldet. Ich bedauere, aber die Dame läßt beteuern, daß Sie mich unbedingt sprechen müsse, sie sei auf der Durchreise und

Deutschlands, vom Gewerksverein Christlicher Bergarbeiter und vom Gewerksverein S. O. gemeinsam unterzeichnet.

* Preuß. Klossen-Lotterie. Am 21. Biehungsstage der 5. Klasse 243. Lotterie fielen in die Köllethe des Lotterie-Einnehmers Wallberg hier 2 Gewinne zu 1000 M. auf die Nrn. 167810 und 197987, 2 Gewinne zu 500 M. auf die Nrn. 21767 und 157936, Gewinne zu 390 M. auf die Nrn. 21774, 21782, 22496, 25113, 27448, 29572, 29839, 29860, 30831, 61465, 63928, 74066, 103374, 137891, 144994, 164457, 175138, 186117, 191995, 196593, 205117, 207519, 209846, 209850, 226510.

10. Gottesberg. Kardinalsbesuch. Am Freitag wollte Kardinal Dr. Bertram auch in unserer Stadt, um die Firmung zu spenden. Vor dem feierlich geschmückten Pfarrhaus wurde er durch den stellvertretenden Vorsteher des katholischen Kirchenvorstandes, Verwaltungsassistenten a. D. Gittel, begrüßt, und dann von der Geistlichkeit, der Lehrerhauß, den katholischen Körperschaften, einer Abordnung von Bergleuten, den mit Fahnen erschienenen Arbeitervereinen von Gottesberg und Rothweich, dem hiesigen katholischen Gesellenverein und anderen katholischen Verbänden bis zum Kirchenthr geleitet, wo ihn der Ortsgesell, Pfarrer Michael, namens der Kirchengemeinde willkommen hieß. Unter brausendem Orgelklang betrat hierauf der Kirchenfürst das feierlich geschmückte Gotteshaus, beklagte die Konzil und hielt eine zu Herzen gehende Ansprache und spendete so dann den Schülern aus der Parochie Gottesberg das Sakrament der Firmung. Am Sonntag fand die Firmung der Erwachsenen statt, worauf der Karneval abends nach Breslau zurückkehrte.

Aus der Provinz.

op. Reichenbach. Ein schweres Unglück ereignete sich auf der Peterswaldau Chaussee. Dort wurde der Schmiedemeister Mai aus Peterswaldau von einem Motorradfahrer angefahren und mit solcher Wucht zu Boden geschleudert, daß er nach kurzer Zeit verstarb.

Landeshut. Ausscheiden der Bürgerlichen aus dem Stadtparlament. Als Folge der Vorgänge in der letzten Sitzung haben die von bürgerlicher Seite gewählten Stadtverordneten ihre Amtswidmung unterlegt mit der Begründung, daß sie unter den bestehenden Verhältnissen nicht mehr in der Lage seien, die Geschäfte in einer für die Stadt und ihre Bevölkerung dienlichen Weise weiterzuführen. Da vorausgeschlossen auch die nachfolgenden Vertreter von den bürgerlichen Listen die Übernahme der Plätze ablehnen werden, wird Landeshut in Zukunft von einem rein sozialistischen Stadtparlament verwaltet werden.

Hirschberg. Die tschechische Freiheit auf der Prinz Heinrich-Baude. Am Montag wurden die wegen des Vorlasses auf der Prinz Heinrich-Baude verhafteten Tschechen, Professor Stepan und Student Strachybl, dem Amtsgericht Schmiedeberg zugeführt, nachdem sie bis dahin im Ortsgesäugnis in Strachybl in Haft gewesen waren. Nach ihrer verantwortlichen Vernehmung und Stellung einer Sicherheitsleistung von 500 und 100 Kronen wurden die beiden Verhafteten über die Landesgrenze abgeschoben. — Diese "Sicherheit" ist so lächerlich gering, daß die Menschenrechte sich natürlich nicht zur Gerichtsverhandlung stellen.

Glatz. Die frühere Kronprinzessin in der Grafschaft. Am Freitag nachmittags fuhr die ehemalige Kronprinzessin in Bad Steiner mit Begleitung vor dem Rathause vor, wo sie von Bürgermeister Dr. Goebel und Frau empfangen wurde. Die Tochter des Bürgermeisters überreichte einen Rosenkranz. Die Kronprinzessin bestätigte damit die Kuranzüge und rief nach einer halbstündigen Aufenthalts wieder ab. Sie hat eine Hundertse durch die Grafschaft Glatz unternommen und heute die Heuscheuer besichtigt. Es interessierte sie besonders, daß die ersten Kuranzüge von Bad Steiner von Friedrich zum Großen erbaut sind.

Striegau. Mäßiger Butterpreis. Mit dem 1. Juni er. ist besonst die Zwangswirtschaft für Butter aufgehoben. Die vielsachen Befürchtungen, daß nach erfolgter Freigabe dieses Lebensmittels für weite Kreise der Bevölkerung im Preise unerschwinglich sein dürfe, scheint sich hier erstaunlicherweise nicht zu bestätigen. Wie der "Str. Anz." erfährt, ist eine Vereinbarung zwischen der Landwirtschafts, den Kaufleuten und den Butterhändlern zustande gekommen, nach der der Kleinhandelskreis für frische Butter nicht über 20 M. das Pfund betragen darf. — Am Donnerstag waren tatsächlich zum ersten Male wieder seit mehreren Jahren einige Landfrauen mit ihren Butterbößen auf dem Wochenmarkt. Es wurde ein Durchschnittspreis von 20 M. pro Pfund Butter gefordert und gezahlt. Händlern gelang es, den Preis auf 18 M. pro Pfund herabzudrücken. Nun sollte gerade das letzte Pfund für 18 M. verkauft werden, da erschien eine neue Käferin auf der Wollsfäche, die mit drohender Stimme erklärte, sie zahle 24 M. für das Pfund, zahlte und verschwand. — So treibt das Publikum sich selbst die Preise in die Höhe.

Brieg. Sittlichkeitsverbrechen eines Musiklehrers. Die hiesige Tierschau verurteilte den akademischen Musiklehrer und Organisten Albert Dollmeyer von hier wegen Sittlichkeitsverbrechens in zweifälliger Rücksicht mildernder Umstände zu einem Jahre Gefängnis. D. bat sich an einer 12-jährigen Schülerin in unzüglicher Weise vergangen.

Bunzlau. Seinen Kollegen erschossen hatte im Dezember v. J. der Dorfjägermeister v. Chyrowski. Er war mit Dorfjäger Bartsch nach dem Dominium

Nieder Schönfeld gesandt worden, um dort einer Diebesbande auf die Spur zu kommen. Da die Diebe nicht kamen, ging v. Chyrowski im Hause umher und glaubte, als er Bartsch laufen hörte, es seien die Diebe. Er rief "Halt, wer da, Hände hoch oder ich schieße!" Da er keine Antwort erhielt, schoß er und traf den Kameraden in den Kopf, so daß er alsbald tot niederkam. v. Chyrowski wurde wegen jahrlässiger Tötung angeklagt, vom Schößengericht Bunzlau aber freigesprochen. Auf die Verurteilung des Staatsanwalts kam die Sache an die Breslauer Strafkammer, wo der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis beantragte. Das Verurteilungsergert ist aber ebenfalls zur Freisprechung des Angeklagten.

Bunte Chronik.

Eine siebzehnjährige Kindesmörderin.

Der Pontiopoolgerichtshof in London verhönte fürglich gegen die siebzehnjährige Edith Constance, die wegen Kindermordes angeklagt war. Das aus bester Familie stammende Mädchen war wegen seiner außergewöhnlichen Schönheit und seiner geistigen Gaben in der Londoner Gesellschaft sehr bekannt, die Gerichtsverhandlung bildete daher ein sensationelles Ereignis. Miss Edith unterhielt, wie sie schluchzend vor den Richtern angab, ein Verhältnis mit einer hochstehenden Persönlichkeit. Was sie zu dem weitauß älteren Manne hinzog, war nicht Liebe, sondern seine vornehme, kavalierähnliche Art, sein zuvorkommendes, liebenswürdiges Vertragen gegenüber den Damen. Eines Tages nun mußte Edith ihrem Geliebten ein Geheimnis ins Ohr flüstern. Sie bat und beschwore ihn, sie zu heiraten, da sie sonst der Schwach ausgeliefert sei und von ihren Eltern verstoßen werden würde, aber ihr Freund löste das Verhältnis. Ohne daß jemand aus ihrer Umgebung eine Ahnung hatte, gab sie in einer Nacht ein Kind, verbrannte dieses sofort und packte die unverbrannten Kleider in eine Schachtel. Mit dieser begab sie sich in der folgenden Nacht auf den Friedhof, auf dem die Mutter ihres Geliebten bestattet liegt. Um sich rächen, wollte sie das Paket auf das Grab seiner Mutter legen, denn sie wußte, daß deren Sterbetafel unmittelbar bevorstand und daß ihr Geliebter dann das Grab besuchen würde. Bei diesem nächtlichen Friedhofsbesuch wurde sie von den Wächtern ergriffen, und so kam das Verbrechen an das Licht. Vor Gericht erklärte das Mädchen, bei Begehung der Tat seiner Sinne nicht mächtig gewesen zu sein. Das Urteil lautete denn auch auf Freisprechung. Die Eltern weigerten sich, ihr Kind wieder bei sich aufzunehmen, sie wurden darob beim Verlassen des Saales von den Zuhörern mit Schnüren überschüttet. Eine alte Dame erbot sich sofort, das junge Mädchen in ihrem Hause aufzunehmen.

Verwegene Banträuber.

Aus Dresden wird gemeldet: Im benachbarten Leuben drangen in die dortige Filiale der Deutschen Bank acht maskierte bewaffnete Räuber ein, die in einem Kraftwagen gelommen waren, hielten das aus etwa zwölf Personen bestehende Bankpersonal durch vorgehaltene Pistolen in Schach und legten es in Fesseln. Darauf räuberten sie die Kassenschränke aus und ergriffen unter Mitnahme einer vierstelligen Mark in Kassenscheinen die Flucht. Die Kriminalpolizei nahm die Verfolgung der Verbrecher auf.

Ein großer Schieberprozeß.

Vor dem Magdeburger Landgericht hatten sich fünf Kaufleute zu verantworten, die Wertobjekte von über 70 Millionen Mark, darunter 10 000 Paar Militäristiefeln, wollene Decken, Stahlhelme usw. in Berlin, Magdeburg und anderen Städten verschoben haben. Der Berliner Kaufmann Rabe erhielt 4 Monate Gefängnis und 30 000 M. Geldstrafe, die beiden Berliner Kaufleute Gähne und Ramin je 3 Monate Gefängnis und 25 000 M. Geldstrafe und die beiden Magdeburger Kaufleute Wornstädt und Schmitz-Schäfer je 2 Jahre Gefängnis.

Verhängnisvolle Folgen einer belgischen Parade. Vor einigen Tagen hat der französische General Franchet d'Esperey im Militärlager von Evere eine Parade über die belgischen Truppen abgehalten. Von morgens 3 Uhr bis mittags 12 Uhr haben, so berichtet "Hetwaterland", die Soldaten in der glühenden Sonnenhitze vor dem französischen Inspektor marschiert. Der Erfolg der Parade war, daß 8 Soldaten sofort tot blieben an den Folgen der Sonnenhitze und 60 Soldaten in bedenklichem Zustand dem Lazarett zugeführt werden mußten. Viele haben Schäden für ihr Leben davongerungen und werden dauernd die Folgen dieser Parade spüren müssen. Während die Offiziere bei Champagner saßen, lagen die armen Opfer im Sande und mußten sofort die bringend benötigte ärztliche Hilfe entbehren. Das Blatt schreibt dazu: Wann werden endlich die Massen in Belgien einsehen, was die Blutsauger des Militarismus vom belgischen Volke für Opfer fordern?

Zuerst das Wichtigste!

Große Heiterkeit erregte in der Kölner Wirtesammlung die Schilderung eines Gastwirtes, der nachts von einem Beamten der Sonderkommission aus dem Schlafe geweckt worden war, um eine Durchsuchung seines Lokals nach Gästen zugelassen. Während der Durchsuchung rief plötzlich eine Frau aus dem Nachbarhaus wiederholt: "Hilfe, Einbrecher!" Der Beamte antwortete: "Ich habe keine Zeit, ich muß erst hier im Hause nachsehen, ob noch Gäste anwesend sind!" Nachdem er das Haus durchsucht und festgestellt hatte, daß kein Gast mehr zugegen war, ging der Beamte ins Nachbarhaus, wo der Einbrecher mit einer Beute im Werte von 3000 M. inzwischen verschwunden war.

Vom Oberleutnant zum Hoteldieli.

Eine Offizierstragödie entrollte sich in einer Verhandlung vor dem Schößengericht Berlin-Mitte. Wegen Diebstahls war der Oberleutnant a. D. Karl vonius angeklagt. Der Angeklagte entstammt einer alten preußischen Offiziersfamilie. Der Angeklagte hat ein sehr wechselseitiges Schicksal hinter sich, war Kriegsrechtswilliger und wurde wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde zum Oberleutnant befördert, bis ihn schließlich eine schwere Verwundung zwang, aus dem Heere auszusteigen. Er versuchte nun, sich durch irgend eine Tätigkeit den Lebensunterhalt zu verdienen. Alle Versuche schlugen fehl. Er versehete nach und nach seine geringen Habeseligkeiten, bis er eines Tages obdach- und mittellos auf der Straße stand. Als er einen seiner Brüder um eine Unterstützung anging, erklärte ihm dieser, wie der Angeklagte vor Gericht behauptete: "Mache ein Ende mit dir, damit du der Familie keine Schande bereitest!" Er gab ihm 150 Mark mit dem Rat, eine Glasche Sekte zu trinken und sich dann die Pulsader zu öffnen. Als ein anderer Bruder ihm 1000 Mark gab, legte der Angeklagte, der inzwischen in Schieber- und Spielerkreise geraten war, dieses Geld am Bactisch an, und verlor. Nachdem er dann vierzehn Tage im Tiergarten gewacht und von Brotreten und Kartoffeln, die er auf der Straße fand, seinen Hunger gestillt hatte, versuchte er verzweifelt, eine Stellung als Kellner oder Kartoffelschäler zu erlangen. In seiner Verzweiflung beschloß vonius, aus dem Leben zu scheiden, da ihm aber die Geldmittel zum Kauf einer Waffe fehlten, entwendete er einem ihm bekannten Mitmeister einen Überzieher. Er bemühte den Erfolg, um sich Nahrungsmittel zu kaufen. Einige Tage später wurde er dabei abgefaßt, als er aus einem offenen Hotelzimmer eine Dommäuse gestohlen hatte. Zu der Verhandlung war auf Antrag des Rechtsanwalts Dr. Karl Voewenthal Gerichtsrat Professor Dr. Strauch geladen, der in seinem Gutachten erklärte, daß er begründete Zweifel habe, ob sich der jetzt wieder gering völlig gesunde Angeklagte zu jener Zeit nicht doch in einem Zustand trunkenster Störung der Geistestätigkeit befunden habe. Das Gericht kam auf Grund dieses Gutachtens dem Antrage des Rechtsanwalts gemäß zu einer Freisprechung.

Der Mörder Talaat Paschas freigesprochen.

In dem Prozeß wegen Ermordung Talaat Paschas gaben die Berliner Geschworenen ihren Wahrspruch aus "nichtschuldig" ab, worauf die Freisprechung des Angeklagten Teiriran erfolgte. Der Haftbefehl gegen ihn wurde aufgehoben. Nach Schluß der Verhandlung wurde der Freigesprochene von seinen zahlreich anwesenden armenischen Landsleuten mit Glückwünschbezeugungen überhäuft.

Letzte Telegramme.

Die Neuregelung der Brotversorgung.

Berlin, 6. Juni. Im Reichstagsausschuss für Volkswirtschaft erklärte der Reichsnährungsminister in der Debatte über die Neuregelung der Brotversorgung u. a., er sehe das Umlageverfahren als durchaus nützlichen Notbehelf an, das mit vollem Nachdruck durchgeführt werden müsse. Die Politik des Ernährungsministeriums habe bereits im Februar zu einer bedeutenden Erleichterung geführt. Ein weiterer planmäßiger Abbau der Zwangswirtschaft müsse angestrebt werden. Der Brotpreis stehe nicht im Zusammenhang mit dem Umlageverfahren, doch sei mit einer Erhöhung des Brotpreises zu rechnen, und zwar schon deshalb, weil der Abbau der Zuschusswirtschaft unumgänglich sei. Demnächst werde eine Kabinettssitzung diese Frage behandeln. Der Standpunkt des Ministers sei hierbei, daß die Belastung der Verbraucherschaft erträglich bleiben müsse.

Deutschenverfolgungen in Ostrowo.

Posen, 6. Juni. In Ostrowo fanden am 2. Juni Strafendemonstrationen gegen die Deutschen statt. Viele Deutsche wurden schwer mishandelt, deutsche Geschäfte und Wohnungen geplündert. Von der polnischen Arbeiterschaft wurde die Entlassung der deutschen Arbeiter der Waggonfabrik erzwungen und der deutschen Bevölkerung wurde mit weiteren Plündерungen gedroht, wenn sie nicht sofort auswandere. Die Polizei erwies sich als machtlos. Erst abends wurde die Ruhe durch Militär wiederhergestellt. Es scheint, daß die Ereignisse in Ostrowo die Vorboten einer Bewegung gegen die Deutschen sind.

Unwetterkatastrophe in Colorado.

Pueblo (Colorado), 5. Juni. (WB.) Am Freitag abend traten im östlichen Colorado Wolfsbrüche mit anschließenden Überschwemmungen auf, die die Erde weit hin vernichteten und hunderte von Menschen zwangen, in die Böden von ihren Wohnungen zu fliehen. Am schwersten wurde die Stadt Pueblo betroffen, die ganz unter Wasser gesetzt wurde. Der angerichtete Schaden wird auf viele Millionen Dollars geschätzt. Die Zahl der Überschwemmung zum Opfer gefallenen Toten wird auf 1500 geschätzt. Der Schaden ist ungeheuer. Das Wasser fällt seit

Wettervoraussage für den 7. Juni:

Heiter, warm.

Als Verlobte grüßen:
Cilli Bürgelt,
Otto Volkmer.

Ober Waldenburg,

5. Juni 1921.

Sellhammer,

Heute früh entschlief nach kurzem, schwerem Leiden
unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Henriette Elkuchen,
geb. **Marcus**,
im Alter von 77 Jahren.
Waldenburg, den 5. Juni 1921.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Rosalie Marcus, geb. Hartmann.

Beerdigung: Dienstag den 7. Juni, nachmittags
4½ Uhr, von der Halle des israelitischen Friedhofes.

Unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 695 ist am 8. Juni 1921
die Firma „Preussische Wach-Centrale, Inh.
Lucius Sieg, Ober Salzbrunn“, und als deren Inhaber der
Ingenieur Lucius Sieg in Ober Salzbrunn eingetragen. Geschäftszweig:
Bewachungs- und Sicherheits-Institut.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Unser Handelsregister A. Bd. I Nr. 269 ist am 31. Mai 1921
bei der Kommanditgesellschaft Gebrüder Körner, mit
dem Sitz in Kolonie Sandberg, Kreis Waldenburg Schles., ein-
getragen: In Waldenburg Schles. ist eine Zweigniederlassung
errichtet.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Straßen-Sperrung.

Wegen Ausführung von Neuschüttungsarbeiten wird die Kreis-
Chaussee Waldenburg-Bangwalterdorf vom Beginn der Schüttung
bei Station 44 in Dittersbach bis zur Einmündung der Steins-
waldau-Steinauer Chaussee

ab Montag den 6. Juni

während der Dauer der Arbeiten für jeden Automobil, sowie für
schweren Fahrverkehr gesperrt.

Waldenburg, den 4. Juni 1921.

Der Landrat.

Verdingung.

Zur Umgestaltung der Abortanlage in den Niederschulen Alt-
wasser soll öffentlich verdungen werden:

Los I: Ausführung der Installationsarbeiten.

Angebotsvordrucke können, soweit der Vorrat reicht, von dem
Oberassistenten Herrn Hoffmann, hier, Amtsgerichtsanbau, Zimmer 19,
gegen gebührenfreie Einsendung von 5.— Mf. bezogen,
die sonstigen Verdingungsunterlagen im Zimmer 35 eingesehen
werden.

Die Angebote sind verschlossen und auf dem Umschlage ent-
sprechend als solche bezeichnet,
bis spätestens zum Montag den 18. Juni 1921, vormittags 11 Uhr,
an das unterzeichnete Amt einzureichen.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden
hierdurch zu diesem Termin eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: vom 14. Juli bis spätestens
15. August 1921.

Waldenburg, den 4. Juni 1921.

Das Stadt-Bauamt.

Zurückgekehrt. R. Tschöpe, Dentist
Kirchplatz 5, I.
Tel. 658.
Sprechst.: 9—12 u. 3—6.

Sommersprossen verschwinden durch einfa-
ches Mittel.
Leibensge-
noss. geb. Kostenl. Ausl. Frau M. Poloni, Hannover G 248, Schleißg. 106.

Malergehilfen
sucht Der Arbeitsnachweis.
J. Winter.

Vertreter
zum Besuch von Viehbesitzern
gesucht gegen hohe
Provision.
Angebote unter E. Z. 106 an
die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wegen Erkrankung meines
jetzigen suche ich bald oder
15. Juni 1921
ein tüchtiges, älteres

Mädchen
m. Kochkennissen, b. hoh. Lohn.
Frau Margarete Goth,
Auenstraße 1.

Bess., alleinst. Fräulein
sucht Stellung in ruh. Haush.,
immer frisch und rein in der
älterer Dame. Ges. Angeb. u.
B. F. an die Geschäftsst. d. Btg.

Chauffeur,
Führerschein 3b, ledig, gelernter
Schlosser, der auch Reparaturen
ausführen kann.

nicht Stellung,
gleichwo. Gesl. Off. u. „Chauffeur“
an die Geschäftsstelle d. Btg.

Wachholderbeersaft,
garantiert rein, mit Zucker ge-
füllt, in Flaschen à 8 und 15 ml.

Dr. Buhlebs Blutreinigungstee,
à 4 und 6 Mart.,
regelmäßig genommen das beste
zu einer erfolgreichen

Blutreinigungskur.
immer frisch und rein in der
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.



Empfohlen:

ff. Kieler Speckflundern,
echte Kieler Sprotten
und Räucheraal.

Neue Vollheringe,
neue Schottenheringe,
sowie
sämtl. marinierte Fischwaren.
Besonders preiswert ist
Hering in Gelee
und **Herings-Häckerle**,
garantiert rein
entgratete Heringe.

Paul u. Walter Stanjeck,
Schenerstr. 15. Ring 1.



Das größte,
sowie auch

älteste,
weit und breit

für reell bekannte
Nähmaschinen-
Spezialhaus

R. Matusche,
Töpferfr. 7,

hält sich bei Bedarf
bestens empfohlen.

Teilzahlung
gern gestattet,

wöchentlich
nur 20 M.

Alte Nähmaschinen
werden eingetauscht.

Feinste
Molkerei-Butter,

täglich frisch, empfiehlt
zu billigen Tagespreisen

P. Penndorf Nachf.,
Waldenburg, Herms-
dorf u. Wüstegiersdorf.

Orient Theater

Ab heute Montag:

Lotte Neumann, Paul Riemann

in ihrem neuesten Filmwerk:

Die drei Tanten

Dazu:

Das gute Beiprogramm.

Privatleute!

Hausbesitzer!

Geschäftsleute!

Landwirte!

Banken!

Industrielle Unternehmungen!

Schützen Sie sich gegen Schäden durch

Aufruhr

Raub

Plünderungen

Oeffentliche Unruhen

Räuberische Erpressungen

durch den sofortigen

Abschluss einer Aufruhr-Versicherung
bei der
Allianz, Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Nähere Auskunft erteilen:
Inspektor Weiß, Freiburg Schl., Hugostraße 3,
Fernruf Nr. 30, sowie in Waldenburg die Vertreter.
Günstige Bedingungen, mäßige Prämien, sofortige Deckung,
kulante Schadenbehandlung.

Zigarren-Geschäft od. kleineres Solo-
nialwarengeschäft

in Waldenburg i. Schl. oder Umgegend für bald oder
später zu kaufen gesucht. Angebote bitte unter W. H. 75
in der Geschäftsstelle dieser Zeitung niederzulegen.

Haude'scher Männerchor,

Morgen Dienstag abend:

Zusammenkunft

bei Sangesbruder E. Kuhn,

„Julius-Schacht.“

Der Vorstand.

Theatersaal Bad Salzbrunn.

Mittwoch den 8. Juni 1921,
abends 8 Uhr:

I. Sinfonie-Konzert
der verstärkten Kurkapelle.

Solist:

Schuberth-Meister.

Konzertsaal Bad Salzbrunn.

Dienstag den 7. Juni 1921:

Der Blaufuchs.

Komödie in 3 Akten.

Volks-Varieté,
Gold. Schwert.

Täglich 7½ Uhr:

10 Spezialitäten 10

u. a.:
Hans Dohlen
zahlt 5000 M., wer seine
Leistungen nachmacht.

Graf Stargard.

Sherlok-Holmes,

Detektiv-Slech.

Das Tagesgespräch!